

Eine Nachlese
aus dem
Nachlaß von Dr. A. Zahn.

Gesammelt von Predigern der Süd Dakota Klassis.

Sammelt die übrigen Brocken. Joh. 6,12.

Inhaltsverzeichnis

Das Wort Gottes.....	5
I. Der moderne Mensch und Gott.....	5
II. Was ist das Wort?.....	6
III. Die Kirche und die Bibel.....	7
III. Die Kirche und die Bibel.....	8
IV. Kann Gott reden?.....	8
V. Gibt es etwas Sicheres?.....	9
VI. Urteile von Theologen.....	10
VII. Christus das Wort.....	11
VIII. Das geschriebene Wort.....	12
IX. Der Kampf des Wortes in dem Evangelium Johannis.....	12
Die Rechtfertigung Gottes.....	15
Bemerkungen über die Offenbarung Johannes.....	20
I. Wann ist die Offenbarung geschrieben?.....	20
II. Die Form der Offenbarung.....	21
III. Die Lage der Gemeinen und ihr Trost.....	23
IV. Gibt die Offenbarung ein Zukunftsbild?.....	24
V. Die Zeiten und Zahlen der Offenbarung.....	25
VI. Der Antichrist.....	26
VII. Die Ermahnung der letzten Zeit.....	27
Das Anschauen Gottes.....	29
Der Triumph der Liebe in den Leiden Jesu.....	34
Der Nebel des Ritualismus über England.....	39

Das Wort Gottes.

I. Der moderne Mensch und Gott.

Ein moderner Mensch kann die Notwendigkeit fühlen, gegen die vielfache Not und Anfechtung, der er unterliegt, sich eine Macht zu bilden, die ihm Hilfe leistet. Er sucht ein Mittel zur Herrschaft über seine Feinde und findet die Idee Gottes. Von jeher hat es Götter gegeben, auch einen einzigen Gott haben sich die Völker gebildet; er ergreift diesen Gedanken, als der ihm Schutz und Beistand in seiner Not gewähren wird. Es ist lediglich sein eigenes tiefes Bedürfnis, das ihn antreibt, und das in ihm den Gedanken Gottes erweckt, Dieser Gott muß die Eigenschaften der Persönlichkeit haben; denn dieser Begriff ist in seiner Bestimmtheit und Abgeschlossenheit das Gott Geziemendste, und ohne denselben kann es keinen Gott geben. Er muß weiter die Liebe sein und den heiligen Drang in sich fühlen, alle seine Geschöpfe nach den Zwecken dieser Liebe zu vollenden. Sein ganzer Rat muß darauf hinausgehen, die Menschen so glücklich, so gut und so selig zu machen, wie er selbst ist. Sein eigener Zweck, Gott zu sein und als Gott zu regieren, muß das ganze Weltall leiten.

Von diesem so geschaffenen Gott aus tritt der moderne Mensch in einem wichtigen Augenblick seines Lebens in die Bekanntschaft Jesu Christi und wird aufs gewaltigste von dieser wunderbar ausgestatteten Persönlichkeit ergriffen. Er wird von ihr überwältigt. Freilich, seine Wunder kann er nicht glauben, seine Auferstehung ist ihm ein Anstoß; aber was er von Gott als dem Vater aller Menschen sagt, ist ergreifend. Gottes väterliche Gesinnung rührt ihn. Sie wird sein Trost und seine Freude. Christus hat ihm Gott als Vater gezeigt, und das wird er ihm nie vergessen. Das ist etwas unvergleichlich Großes und Herrliches. Er gibt die Geschichte Jesu Christi der Kritik preis; sie mag daran so viel zerstören, wie sie will: das bleibt ihm stehen, daß Jesus ihm Gott als Vater geoffenbart hat, und ihn zu diesem Gott geführt hat. Auch bekümmert ihn die Zukunft nicht zu sehr: er ist damit zufrieden, im Diesseits Gott als seinen Vater und Beistand zu haben und mit ihm über alle seine Feinde und Nöte zu herrschen. Dies genügt dem modernen Menschen, und in dem Genuß, den er von seinen Gedanken hat, und von den Früchten, die sie ihm bereiten, hält er es für ganz unnötig, nachzuforschen: haben alle diese Ideen auch irgend welchen Grund, oder sind es bloße Gedanken meines Geistes? Die Ideen haben zu großen Wert für ihn, erfüllen und befriedigen ihn völlig, und er weist eine nähere Prüfung ab. Könnte er sich mit seinem Gott und seinem Jesus Christus nicht täuschen? Da er Gott nicht gesehen hat und nie sehen wird, da Jesus Christus in den verschiedensten Auffassungen verschwindet, da die einen dies an ihm für notwendig erklären, die anderen ein ganz anderes: Wo ist der Grund, der ihm zuletzt für seine Vorstellungen bleibt? Sind seine Urteile Urteile über Vorhandenes, über große, ernste Realitäten, über ein mächtiges Dasein, oder ist alles nur ein Spiel der Phantasie und Einbildung? Denn das bleibt doch die wichtige Entscheidung, um die es sich handelt: besteht etwas außerhalb des Menschen als Macht und Souveränität und Hilfe, oder ist die ganze Welt nichts als ein Spiel der Seele, als ein, weil nutzloser, darum krankhafter Aufbau des Gemütes? Der moderne Mensch kann mit seinem selbstgemachten Gott und mit seinen von Christo empfangenen Eindrücken sehr in Verlegenheit kommen.

Am Ende zerscheitert sein ganzes Wissen von Gott an dem gewaltigen Worte des Johannes: Gott hat nie jemand jemals gesehen; womit er den Irrlehren seiner Tage entgegentritt, die außer dem im Fleisch erschienenen Gott einen Verkehr mit Gott träumten. Alle Phantasiegebilde des Menschen sind Wahn.

Der moderne Mensch kann noch in andere Schwierigkeiten kommen. Es ist im Gesetz der Seele eine stetige Erfahrung, daß sich die Seele nicht trösten und nicht erheben läßt ohne bestimmte klare

Worte. In tiefer Not – das lehren die Jahrhunderte – greift der Mensch zu Sätzen, zu Sprüchen, zu lieb gewordenen Worten. Die Seele klammert sich in der Not an ein Wort. Wer will diese Erfahrung ableugnen? Was man in der Jugend gelernt hat, was man bis ins Alter bewährt hat, was sich uns bewahrt hat, man wiederholt es, man sagt es auf. Man lebt davon. So lebte Luther vom apostolischen Glaubensbekenntnis, von den zehn Geboten, von gewissen Sprüchen. Der Glaube will eine Formel haben, und diese Formel wird von der größten Wichtigkeit. Der moderne Mensch kommt noch mehr in Bedenklichkeiten hinein, wenn er das Mißtrauen gegen Gott überwinden soll. Er nimmt es ja leicht mit allen Sünden; was er gesündigt hat, hat er in Unwissenheit getan; es ist ihm vergeben, ehe er darum bittet, denn Gott ist gut, aber dieses Mißtrauen, das ihn von Gott fernhält, muß besiegt werden. Das kann aber nicht geschehen ohne festen Zuspruch, ohne starke Ermutigung, ohne gewisse und wahrhaftige Worte des Trostes. Da, wo es gilt, Sünde abzulegen, zu überwinden, und namentlich auch Sünde, die als Schuld gefühlt wird, wo man zu Gott herantreten soll, da bedarf man des Weges zu ihm, da bedarf man einer großen Belebung; es gibt aber keine Belebung ohne durch das Wort. Ideen können uns nicht helfen.

II. Was ist das Wort?

Es ist namentlich von Wilhelm von Humboldt nachgewiesen worden, daß der Mensch keinen klaren Gedanken denken kann, ohne zugleich diesen Gedanken in das Wort zu kleiden. Der Gedanke und das Wort sind eins. Das Wort ist so verwachsen mit dem Gedanken und der Gedanke mit dem Worte, daß sie beide immer gemeinsam erscheinen. Enger als Mutter und Kind sind sie verbunden. Man kann Empfindungen haben, Ahnungen, innere Anstöße, aber so wie die Empfindung Gedanke wird, ist sie auch schon Wort geworden. Das Wort ist der in der Seele ruhende, innere, feste, klare Gedanke. Man kann, ohne ein Wort zu sprechen, ganze Predigten halten, und das kann zur Plage werden. Als Gott den Geist in den Menschen hauchte, hauchte er mit der Gedankenwelt auch zugleich die Wortwelt in den Menschen. Der Mensch redete, ehe er auch nur ein Wort gesprochen. Er redete von sich, von Gott, von der Welt. Sein ganzes Innenleben war ein Reden. Die Sprache brach darum auch ganz von selbst aus ihm heraus. Der Geist sprach. Es muß ein unendliches Vergnügen gewesen sein, in tausend Formen die Anregungen des Geistes wiederzugeben und den Geist selbst aus diesen Formen zu bereichern. Denn der Geist wächst mit den Sprachenformen, wie wir an jedem Kinde beobachten können: je mehr Worte, je mehr Geist. Natürlich sind die Worte national und nach der Befähigung beschränkt, aber der kleinste Wortvorrat ist eine Bereicherung des Geistes. Das Leben des Geistes glüht an den Worten auf. Wie das Wort der Träger der Gedanken ist, so ist es auch das große Verkehrsmittel der Menschheit. Man wird keine andere Menschheit schaffen, als die durch das Wort verkehrt.

Ein geheimnisvoller Funke sprüht zwischen Mensch und Mensch, und macht den Menschen mit dem Menschen bekannt. Es sind Bildungen des Gaumens, Bewegungen der Zunge, Laute der Lippen, aber in ihnen lebt ein geistiger Wert, eine Kunde, eine Nachricht, die vernommen wird. Es teilt sich der Funke mit und kann sich einer ganzen Welt mitteilen.

Das Wort ist eine der geheimnisvollsten, unentbehrlichsten Schöpfungen Gottes. Es ist Geist und Leben – und darum hat es Gott selbst zu seinem Offenbarungsmittel erwählt.

Hat Gott geredet?

III. Die Kirche und die Bibel.

Der moderne Mensch erkennt die christliche Kirche als eine Erscheinung der Weltgeschichte an von nicht geringem Einfluß. Diese Kirche nennt als ihren größten Schatz die Bibel. Als Luther seine Reformation anfang, sagte er: Die Autorität der Bibel ist auch bei den Römischen unverletzt. Die christliche Kirche trägt auf goldener Schale durch die Jahrhunderte die Bibel. Der moderne Mensch mag die Bibel beiseite schieben: es ist keine Frage, daß das Buch bis ans Ende der Welt bleiben wird und aus jedem Feuer der Prüfung wieder hervorgehen wird. Was hat die Kritik von Baur, was die von Wellhausen fertig gebracht? Beide sind am Schlusse des Jahrhunderts schmachvoll zugrunde gegangen. Baur und Wellhausen waren Lügner. Und ebenso die ganze erbärmliche Gesellschaft, die ihnen gefolgt ist. Die Bibel ist geblieben. Welch ein Buch, das die Turmbauten der Menschen nicht begraben können! Sechs Jahrtausende steht es nun da. Der moderne Mensch hat das Buch vor sich und muß zu dem Buch eine Stellung nehmen.

Dieses Buch behauptet nun, daß Gott geredet habe.

Vom ersten Buch Moses bis zur Offenbarung Johannes ist es eine stets wiederholte Behauptung, daß Gott geredet habe. Er hat von Anfang der Welt geredet in den mannigfaltigsten Weisen, Er hat zuletzt geredet durch den Sohn. Die Schöpfung ist durch Worte Gottes entstanden. Gott hat mit deutlichem Wort Abraham berufen; Er hat zu Mose auf dem Sinai geredet wie ein Mensch zu einem andern Menschen; die Propheten haben Ihn gehört: Jesus vernimmt Seine Stimme vom Himmel. In klaren Worten redet Gott mit Jesu, so daß das Volk selbst den Donner vernimmt, der diese Worte begleitet. Oft wird in der Schrift in der großartigsten Weise dieses Reden Gottes hervorgehoben: Der Mächtige, Gott, Jehovah, hat geredet und die Erde gerufen vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Aus Zion, der Schönheit Vollendung, ist Gott hervorgestrahlt. Unser Gott kommt, und Er wird nicht schweigen; Feuer frißt vor Ihm her und rings um Ihn her stürmt es gewaltig (Ps. 50). Und jetzt kommen bestimmte Worte Gottes, Befehle, Anordnungen. Gott hat unter den Israeliten hebräisch geredet. Es waren hebräische Laute, welche die Propheten vernahmen; deutliche, ergreifende, selbstgewisse hebräische Worte, welche die Propheten übermannten und so fest machten, daß sie wie Felsen standen.

Diese Reden Gottes als wirklich geschehene Reden, als die Aussprüche seines Mundes sind durch folgende Tatsachen bewiesen:

1) durch das Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift, daß Gott nicht nur durch providentielle Führung, etwa als „der Kriegsgott“ des Volkes dasselbe geleitet habe, sondern durch geredete Worte und Unterweisungen. Ein redender Gott steht unter seinem Volk;

2) durch die Übereinstimmung aller derer, die gewürdigt wurden, Gottes Worte zu hören, daß es wirklich Gottes Worte waren. Alle vernahmen eine Stimme, die sie bis dahin nicht gekannt hatten, und die sich an ihren Gewissen als die Stimme Gottes offenbarte. Von Abraham bis Johannes in der Offenbarung zieht sich die Gewißheit, daß man treue und wahrhaftige Worte Gottes gehört hat, nicht nur Andeutungen, Empfindungen usw. gehabt hat, sondern Worte, wie sie Samuel hörte und Paulus vom Himmel;

3) durch die Harmonie, die alle diese Worte begleitet, so daß von Abraham bis Christus *eine* Wahrheit, *eine* Gerechtigkeit besteht, welche kurz darin zusammenzufassen ist, daß Christus allen Völkern zum Segen gemacht sei;

4) durch die unüberwindliche Kraft, die in diesen Worten liegt, und die sich immer wieder emporarbeitet. Hat Gott geredet, so werden seine Worte die einfachsten sein, die es je gegeben hat, die klarsten, die gewaltigsten, die unumstößlichsten, die wahrhaftigsten, die sich ganz gewiß erfüllen.

Alle Worte Gottes werden leben und Leben geben. Sie werden aus Trümmern eine neue Welt schaffen.

Ein Wort Gottes ist mehr wert als ganze Bibliotheken. Es ist die Sicherheit selbst. Es ist der Kompaß der Seele.

Welch einer Prüfung ist die Bibel wert, da sie sagt, daß sie Worte Gottes bringt.

III. Die Kirche und die Bibel.

Zunächst sage ich einfach: aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift. Was zuletzt bleibt, was zuletzt entscheidet, was zuletzt Seele und Geist zerteilt und Gelenke und Mark scheidet, und vor dem alles blaß und aufgedeckt liegt, *es ist das Wort Gottes*. Ein unsichtbar Schaffendes, Lenkendes und Richtendes ist hinter allem und in allem.

Es ist nicht nötig, die tausendfachen Zeugnisse der Schrift zusammenzustellen, daß das unfehlbare Wort Gottes alle Dinge trägt. Christus trägt alles durch den Ausspruch Seiner Macht. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Mund Gottes gegangen ist. Die Schrift stellt uns Beispiele hin, an denen sich die Kraft des Wortes beweist, und dahin gehört die Kraft des Wortes in Abrahams Gehorsam, in Moses Liebe, in Davids Glauben und vor allem in der Versuchungsgeschichte Jesu und in Gethsemane und Golgatha. Hier richtet das Wort, und zwar das geschriebene Wort, den Kämpfer in einer Not auf, die jeden menschlichen Verständnisses spottet.

Aber, sagt der moderne Mensch in seinem bodenlosen Hochmut, das Zeugnis der Heiligen Schrift genügt mir nicht. Den Propheten und Aposteln kann ich nicht glauben; das Wort muß sich an mir selbst beweisen. *Gewiß wird dies das Wort tun, wenn du vor ihm zusammenbrichst, dem Demütigen wird es Gnade geben*. Aber ich fürchte, das Wort ist zu keusch, um bei deinem Stolze einzukehren. Doch Unzähligen hat sich das Wort als das Wort bewiesen, und hat ihnen eine Sicherheit gegeben, die ihnen niemand rauben konnte. Der Geist hat den Geist bezeugt, daß der Geist die Wahrheit ist. Der Geist hat sich selbst bewiesen. Als die Irrlehre alles umstieß und die Antichristen sich in den Gemeinden mehrten, hat der Apostel den Trost gehabt: Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, der also nicht lügen kann, und wisset alles. Der Geist, sagte der Herr Jesus, wird euch in die ganze Wahrheit einführen.

IV. Kann Gott reden?

Als ich in Halle studierte, kam ich eines Abends zur bekannten Stunde zu Professor Tholuck. Ein etwas gebeugter Mann mit halb erloschenem Blick empfing mich mit Wohlwollen und erklärte mir, als ich ihm sagte, daß das sicherste die Worte Gottes seien, daß Gott nicht reden könne. Wahrscheinlich meinte er, daß wie uns die alten Sagen von dem Reden der Götter berichten, so auch die Bibel von Gottes Reden spreche. Gott als Geist konnte ihm nicht reden.

Kann Gott reden? Daß Er es kann, steht außer aller Frage; denn Er kann alles das in vollendeter Weise, was Sein Geschöpf, der Mensch kann.

Sollte der nicht reden, der die Zunge gebildet hat?

Nimmt man aus der biblischen Geschichte das Reden Gottes heraus, so nimmt man aus ihr das Bedeutendste, das eigentlich Lebengebende heraus. Seit dem Fall des Menschen ist die *Geschichte des Wortes* die Hauptsache der Bibel. Gott redet zu den Menschen, und die Menschen haben in den Worten Gottes ihre Stärke und Hoffnung. Man könnte sagen, das Reden Gottes fällt als alte Sage in den Anfang der Menschheit, aber es geht auch durch die historischen Zeiten Israels hindurch bis ins

Neue Testament hinein. Jesus setzt Seine ganze Tätigkeit da hinein, den Jüngern die Worte gegeben zu haben, die Ihm Gott gegeben hat.

Wir haben es nicht mit Symbolik zu tun, wenn von Gottes Worten die Rede ist, sondern mit einem wirklichen Verkehr zwischen Gott und Mensch. Die ganze Schrift wird zerstört, wenn man das beseitigt. Der Geist der Propheten erklang von lauter Worten Gottes, die in sie hineingeredet wurden. Sie bewiesen sich mit unwiderstehlicher Macht. Ob die Propheten sie wollten oder nicht, sie kamen über sie.

Übrigens haben die Worte Gottes im Alten Testament das Zeugnis Jesu und der Apostel, und das genügt uns. Die Worte Gottes sind als wirkliche Worte Gottes in der Gemeinde der Gläubigen anerkannt worden. Die Frage: „Kann Gott reden?“ ist *die allerwichtigste die es gibt*. Ist man nie über Empfindungen hinausgekommen, die Gott einflößte, und war es die Aufgabe der Menschen, sich diese Empfindungen in klare Worte und Sätze umzugestalten, so sind wir auf dem Gebiet des Unbestimmten, und damit in der Irre. Ein von Menschen gemachter Dekalog ist etwas anderes als ein von Gott persönlich gesprochener. Eine Offenbarung Jesu Christi ist etwas anderes als eine Offenbarung Johannis. Das Unservater aus dem Munde Jesu hat mehr Wert als aus dem Munde der Apostel. Die Weissagungen der Propheten haben einen anderen Donner als Aussprüche Gottes, denn als bloße Worte der Propheten.

Kann Gott nicht reden, und hat Er darum nicht geredet, ist Er, wie Ihn der moderne Mensch faßt, nur ein abstrakt gefaßter Liebeswille; kann Er überhaupt nicht auf die Geister der Menschen einwirken, also noch viel weniger als nicht reden, ist Er lediglich Wille ohne Äußerung, so sind wir ohne jede Offenbarung Gottes, ohne jede Gemeinschaft mit Ihm. Wir haben einen toten Gott. Das ist ein völlig anderer als der, „der unserem Vater Abraham erschien und mit Ihm sprach,“ der Mose „lebendige Aussprüche“ gab. Die Modernen haben einen Gott, der nicht reden und nicht hören und sich nicht bewegen kann – denn ein lebendiger Gott ist Mystizismus, sagen sie.

In der Schrift ist alles eine tätige Gegenwart Gottes, wo Er redet und wirkt. Bei den Modernen ist Gott tote Formel und leerer Begriff (und das soll noch die dem echten Christentum ähnlichste Darstellung sein), in der Bibel tritt Er vor mich hin und ergreift mich mit Seiner Hand. Er sieht mir in die Augen und redet mit mir.

Woher weißt du es, daß diese Kraft besteht?

V. Gibt es etwas Sicheres?

Der moderne Mensch, der sich seinen Gott aus seinem Gehirn bildet, und mit ihm eine ganze Welt, die er regiert, könnte sich fragen, ob irgend etwas von dem besteht, was er wahrnimmt, oder ob alles nur Empfindungen seiner Seele sind. Ja, er kann an der Wirklichkeit seines Leibes zweifeln, da am Ende derselbe nur eine lebhaftere Vorstellung seines Gemütes ist. Da wir das Ding an und für sich nicht kennen, nur Empfindungen von demselben, so kann zuletzt nur das geheimnisvolle Ich des Menschen übrig bleiben. Dem Christen steht die ganze sichtbare Welt fest da, weil er weiß, das sie eine Schöpfung Gottes ist und Er alle Dinge der Welt als bestimmte und geordnete Typen Seines Schaffens hingestellt hat. Das 1. Buch Mosis garantiert ihm die volle Wirklichkeit und Wahrheit der sichtbaren Dinge. Sich selbst und die Welt zu bezweifeln, zu solchen Torheiten kommt der Christ nicht.

Die sichtbare Welt ist aber einem steten Untergange unterworfen, die Menschen sterben und werden Asche. Es kann nicht alles Meinung der Menschen sein, die so und so einherflutet, es kann nicht alles Vergänglichkeit und Nichtigkeit sein, *es muß etwas Sicheres und Unwandelbares geben*. Was

ist das? *Es ist Gottes Wort*. Das ist die einzige, unerschütterliche Realität, die einzige Wesenheit, die einzige Kraft. Es gibt etwas, was nicht verderben und verwesen kann. Die sichtbare Welt in ihrem steten Wechsel ist auferbaut auf einer ewigen, unverwüstlichen Wurzel, die alles trägt. Es ist ein Untergrund da, den niemand zerstört, ein geistiges Gesetz, das alles beherrscht. Durch die Zeiten wandelt es, durch die Jahrhunderte zieht es sich hindurch. Wie es alle Dinge geschaffen hat, so ist es das Leben in allen Dingen und führt alle Dinge zu seinem Ziel. Es ist unermüdlich, immer tätig. Es ist vollkommen gerecht und tadellos. Aus jedem Feuer der Prüfung geht es gerechtfertigt hervor.

Die irrende Menschheit, die schwankende Theologie sucht nach etwas Sicherem: man will nicht wissen, daß es das Wort ist. Das Wort sprach zwei Jahrtausende vor Christo, daß in Ihm alle Völker gesegnet werden sollten, und das Wort hat sich erfüllt. Das Wort errichtete eine Schlange in der Wüste, und errichtete nach dreizehn Jahrhunderten das vollendete Gegenbild. Das Wort sprach tausend Jahre vorher: Setze Dich zu Meiner Rechten, bis daß Ich Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße lege, und es kam die Erfüllung. Das Wort sprach: Mein Heiliger soll die Verwesung nicht sehen, und Er sah sie nicht.

Das Wort schuf sich durch sechs Jahrtausende eine Gemeinde des Glaubens, und das Wort wird sie schaffen bis ans Ende der Tage.

Wühle herum in deiner Armut, du findest nichts: der Wagen des Heils steht vor der Tür, schwinde dich auf.

VI. Urteile von Theologen.

Julius *Köstlin*, der Verfasser des großen Lutherlebens, erzählt uns, wie er einmal mit *Ritschl* eine Unterredung gehabt habe und nicht von ihm erfahren konnte, wie der Mensch seines Glaubens gewiß werde. Es saßen die beiden Theologen zusammen und wußten nichts von der großen Hauptsache des Glaubens. *Köstlin* hat ein Buch geschrieben über die sittlich religiöse Begründung unseres Glaubens, aber wir erfahren nicht aus demselben, wie sich die Gewißheit des Glaubens zu dem geschriebenen Worte verhält. *Ritschl* meint, daß man seiner Rechtfertigung nur gewiß werde, indem man sich in den christlichen Tugenden der Geduld, des Vertrauens und der Demut übt. Er lächelt mit dem Katholiken *Möhler* über die, welche ihres Glaubens ganz gewiß sind. Vielleicht hat er gar keine Gewißheit des Glaubens gekannt. Nun nehme man aber einen einzigen Brief Pauli, z. B. den Römerbrief, und er ist voll von Gewißheit des Glaubens. Namentlich kommt dies im berühmten Schluß des achten Kapitels zur Geltung. Und diese Gewißheit des Heils beruht in keiner Weise auf den Tätigkeiten des Menschen, der sein Vertrauen in die Providenz Gottes setzt, der Geduld, Demut und Liebe übt, sondern sie ruht ganz allein auf der Gerechtigkeit des Glaubens. Das ist der Grundgedanke des Römerbriefes, daß der Gottlose, der lediglich glaubt und nichts als Glauben hat, der in sich selbst so schwach ist, daß er nicht weiß, *wie* er beten soll, der sich seinem Leibe nach tot fühlt, seines Heiles gewiß ist. *Ritschl* korrigiert vielfach Paulus und steht über ihm, und so ist ihm der Römerbrief ein Rätsel. Mit Gottlosen hat es *Ritschl* nicht zu tun, sondern mit Menschen, die sich selbst Vertrauen in Gott, Geduld und Liebe verschafft haben; ja, die sich ihren Gott selbst gemacht haben. Da Gott nicht auf die Menschen einwirken kann, da es keinen Heiligen Geist gibt, was alles Mystizismus wäre, so muß sich der Mensch alles selbst verschaffen; auch das Vorbild Christi und die Gemeinschaft der Gläubigen hilft ihm nichts, wenn er nicht aus sich selbst das Mißtrauen gegen Gott überwindet. Nur in seinem Tun liegt eine Gewißheit.

Wozu *Ritschl* bei seinem platten Rationalismus sich mit dem großen Apparat der Schriftlehre und der reformatorischen Lehre beschäftigt hat, ist nicht einzusehen. Das ist nun der Mann, mit dessen Armut sich unsere theologische Welt beschäftigt hat. Das Elend des ganzen Jahrhunderts war

dies, daß wir keine von Gott gesandten Lehrer gehabt haben. Von Schleiermacher bis Ritschl ein Irrweg – und jetzt die Einöde.

Die reformatorische Lehre hat überall die Gewißheit des Glaubens ausgesprochen, namentlich auch schön der Heidelberger Katechismus.

Das ist die Glorie des Glaubens, daß der Gottlose, wie einer vor Gott gültigen Gerechtigkeit, so auch eines ewigen Heiles sich rühmt. Davon versteht natürlich die Vernunft des Menschen nichts. Es ist zu großartig, zu göttlich.

Armer, leerer Mensch, du hast etwas ganz Gewisses und Unumstößliches, das ist das Wort.

VII. Christus das Wort.

Sein Name ist das Wort Gottes. So wie Gott redete, redete Er von Christus. Er war die Rede Gottes, und darum ist das auch Sein Name. Er könnte das Evangelium Gottes, die Botschaft Gottes heißen, aber der Ausdruck Wort ist der bestimmteste. Johannes hat diese Bezeichnung Christi allein. Er muß ein besonderes Wohlgefallen an ihr gehabt haben. Alle Worte, die Gott von Anfang an geredet hat, sind zuletzt Christus. Er ist das Wort, und als solches steht Er in der engsten Beziehung zu Gott und führt zu Gott, und als solches ist Er Gott selbst. Man machte den Christen den Vorwurf, ihre Lehre sei neu, darum verwerflich: da belehrt sie Johannes, daß ihre Lehre die urälteste sei, daß sie von Anfang sei. Man beschuldigte die Christen, daß ihre Lehre nicht zu Gott führe und Gottesgemeinschaft gebe, da sagt Johannes, daß das Wort zu Gott hin war, also zu Gott brachte, ja, daß das Wort Gott selbst sei und alle Eigenschaften Gottes besäße. Johannes hat mit den Gemeinden den heißen Kampf gekämpft, daß man etwas Gewisses und Sicheres haben müsse. Die Irrlehrer zerstörten das Wort, die Lehre. Die Gemeinden blieben nicht in dem Worte von Anfang. Mit dem Verluste des Wortes brach die ganze Arbeit der Apostel zusammen. Die Liebe zu den Aposteln, die Bruderliebe hörte auf, man haßte sich untereinander. Mit dem Worte verlor man Gott, Christum, und verlor die brüderliche Gemeinschaft. Wo Gott gesäet hatte, säete der Teufel. Die Seele des Apostels rang um das Wort. Gibt es ein Wort Gottes? Ist es der wahrhaftige Halt und Trost der Seele? Gott und Christus sind im Unsichtbaren, die Welt liegt mitten im Teufel drin, was haben wir? Was gibt uns die Freudigkeit, zu sagen: Wir wissen, daß wir von Gott sind. Wir wissen, daß wir aus der Wahrheit sind.

Ist alles nur Empfindung des Menschen, ist alles nur Kampf der Meinungen, ist alles nur Ja und Nein, oder steht fest wie die Ordnungen des Himmels, ja mehr als diese, ein Wort, und ist dieses Wort Gott selbst? Das Wort steht fest, sagt der Apostel. Es ist Gott selbst, hat alle Dinge geschaffen, ist von jeher das Leben der Menschen gewesen, hat in die Finsternis geschienen, ist von ihr nicht verstanden worden, rüstete sich, in die Welt zu kommen, sandte seinen Boten voraus und erschien im Fleisch. Das Wort, die große Rede Gottes von Anfang der Welt, wurde Fleisch, das heißt das Gegenteil, was es war, es wurde Sünde, Not, Tod, Fluch und Gericht. Es kam im Fleisch, und im Fleisch offenbarte es seine Herrlichkeit. In einer Welt des Verderbens stand das Wort da und schuf alles neu. Warum hat Johannes sein Evangelium geschrieben? Um den Nachweis zu führen, daß Christus das Wort sei und daß sich dieses Wort im Kampf der Geister der Teufel und Menschen behauptete?

Ehe wir darauf eingehen, wollen wir die Frage beantworten, wie sich das gesprochene Wort zu dem geschriebenen Wort verhält.

VIII. Das geschriebene Wort.

„Viele andere Zeichen hat nun Jesus getan vor Seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes, und damit ihr im Glauben Leben habt in Seinem Namen.“

Johannes ist sich ganz klar, daß sein Buch eine hohe Bedeutung hat. Es bewahrt in Schriftzeichen die Wundertaten Jesu. Es hat die Kraft, den Glauben zu schaffen und zu erhalten und in dem Glauben das Leben zu geben. Das Buch ist die Kunde von Jesu Christo; es ist das geschriebene Wort von Christo. Es zeigt sich in seinen Wundern das ewige Wort, wie es ist, so trägt die mündliche und die schriftliche Erzählung diese Wunder weiter und mit ihnen das Wort. Da außer dem Bericht über die Wunder man von Christo nichts weiß, da das Buch der Träger Christi ist, so hat man mit dem Buche und in dem Buche Christum. Je mehr das apostolische Zeitalter sank, je mehr die Kunde der Augenzeugen aufhörte, je leiser die Klänge aus dem Anfang der Kirche wurden, um so mehr trat das Buch in seine Bedeutung. Das Buch brachte das Wort und wurde das Wort selbst. Etwas Geschriebenes kann nicht gleich ein Lebendiges werden, auch der evangelische Buchstabe kann tot sein, aber mit einmal regt sich ein Geist in dem Buche; die Gestalten werden lebendig und tätig, ergreifen uns, und wir haben in dem Buche die Dinge selbst in ihrer Wirklichkeit, in ihrem Troste, in ihrer unaussprechlichen Herrlichkeit. Das Buch wird ganz Leben und Geist, und wir sagen ohne Zögern: *das Buch ist das Wort*. Die Geschichte geht in die Darstellung über, und die Darstellung wird die Geschichte selbst. In der mündlichen und schriftlichen Darstellung der Apostel lebte Christus, wie Er war. Die geheimnisvolle Verbindung von Geschehenem und schriftlich Erzähltem ist fast dieselbe wie zwischen Geist und Wort.

Die Schrift wird das Wort. Wir haben nicht nur das Wort in der Schrift, sondern die Schrift trägt die Person Jesu Christi.

Indem Mose den Pentateuch schrieb, war er davon erfüllt, daß dieses Buch die einzige Vermittlung der Gegenwart an die Zukunft war; daß die Gegenwart für die Zukunft allein in dem Buche lebte und es ohne dasselbe gar nicht gab. Das Buch wurde alles: nicht nur der Erzähler des Vergangenen, sondern da diese Erzählung im Geist der Wahrheit gehalten war, auch der Beleber und Erneuerer des Vergangenen. Das Buch wurde die lebendige Geschichte selbst.

Darum halten wir Christen auf der hohen Bedeutung *der Heiligen Schrift*.

Als Johannes sein Evangelium schrieb, wußte er im Heiligen Geist, daß alle diese Geschichten wahr waren. Er wäre dafür gestorben. Er wußte aber auch, daß sein Bericht durchaus wahr war. „Wir sahen Seine Herrlichkeit.“

Von dem in seinem Buche niedergelegten Zeugnis sagt er: „Und sein Zeugnis ist wahrhaftig;“ wie er auch ausdrücklich von seiner Schrift, Kap. 21,24, redet: „Dies ist der Jünger, der von diesem zeugt und dies geschrieben hat,“ und die Gemeinde fügt hinzu: „Und wir wissen, daß wahrhaftig ist sein Zeugnis.“

Sein Buch war Johannes das Testament seines Lebens, und er ist von der vollkommenen Wahrhaftigkeit desselben erfüllt. Es gehörte die ganze teuflische Anmaßung dieses Jahrhunderts dazu, dieses Zeugnis in Frage zu stellen. *Wo hat die Erde ein Buch vergleichbar dem Evangelium Johannis?*

IX. Der Kampf des Wortes in dem Evangelium Johannis.

Niemand hat so gut in unserer Zeit über das erste Kapitel Johannis geschrieben, als der einsame Johannes Wichelhaus in Halle in seiner Erklärung des Evangeliums. Ich pflege gewöhnlich vier Bü-

cher aus unserm Jahrhundert zu empfehlen. Jeder Theologe muß sie gelesen haben. „*Die Lehre der Heiligen Schrift*“ von *Johannes Wichelhaus*, bei Steinkopf in Stuttgart. „*Die Rechtfertigung allein aus dem Glauben*“ von *Eduard Böhl*, bei Scheffer in Amsterdam. „*Die Einleitung ins Alte Testament*“, von *Eduard Rupprecht*, bei Bertelsmann. „*Die Einleitung ins Neue Testament*“, von *Theodor Zahn*, bei Deichert. Von den übrigen Büchern dieses Jahrhunderts kann er die meisten entbehren. Eine Schrift von Luther und Calvin überwiegt ganze Bibliotheken aus unserm Jahrhundert. Ich habe mich seit vierzig Jahren an die Schriften von Kohlbrügge und Wichelhaus gehalten und nie einen dogmatischen und exegetischen Fehler in ihnen gefunden. Sie leben in der Rechtfertigungslehre.

Die Bibel hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Sieg des Wortes Gottes zu verkünden. Gott hält Sein Wort dem Samen Abrahams und führt das Volk in das Erbe. Das erfüllt die Reden Moses. Das Buch Josua erzählt, daß von den Worten Gottes keines zu Boden gefallen sei. Das Buch der Richter zeigt die Wahrheit der Drohung, daß auf Abgötterei Plage und Not folgen. Samuelis beweist die Wahrheit der Verheißung, die David geschehen ist. Die Bücher der Könige sind mit der ausdrücklichen Absicht geschrieben worden, überall die Erfüllung der Worte Gottes zu beweisen. Das geht durch alle Geschichten hindurch. Matthäus schrieb zur Überführung der Juden, daß Jesus sei der Christ nach der Schrift.

Es ist selbstverständlich, daß, wenn Johannes Christum *das Wort* nennt, er in seinem ganzen Evangelium den Nachweis führen will, daß Er wirklich dieses Wort sei und daß das Wort überall in Weisheit und Allmacht den Sieg führe. Es ist der Siegeszug des Wortes, den Johannes bis zur Auferstehung durchführt. Durch Glauben und Unglauben hindurch triumphiert das Wort. Dies kann auch gar nicht anders sein, da das Wort Gott ist und alle Dinge geschaffen hat.

In den apostolischen Gemeinen trat das Wort in der großen Schwachheit apostolischer Erscheinung und Verkündigung auf, aber dennoch war es das Wort des Lebens, und alle die an ihm festhielten, siegten mit ihm.

Nachdem Johannes das Wort im Anfang des Evangeliums verherrlicht hat, läßt er gleich das Zeugnis des Johannes folgen; denn das Zeugnis steht neben dem Worte. Johannes ist nichts als ein Mensch, aber er hat das Wort und dies Wort bekennt er. Vor dem großen Träger des Wortes kommt der Wegbereiter mit demselben Wort. Er weiß, daß Gott niemand je gesehen hat, der eingeborene Sohn, der in dem Schoß des Vaters ist, der hat es erklärt, der hat es verkündet. Es ist also die Botschaft des Vaters. Wie denn auch dieser zu Nathanael sagt, daß Er die Verbindung mit dem Himmel habe. Johannes hat noch einmal Jesus als den bezeichnet, der die Worte Gottes redet und der bezeugt, was Er gesehen und gehört hat. Dies macht also Sein Wesen aus, daß Er Gottes Wort sagt. Seine Wunder haben darum auch die Wirkung, daß man dem Worte glaubt, und zwar dem Worte der Schrift und dem Worte Jesu. Das Wort erhebt sich durch die Wunder. Es ist ergreifend, wenn es von dem Königlichen heißt: es glaubte der Mensch dem Worte, was Jesus sagte – und das Wort schuf Heilung. Auf die Frage an Jesu: „Wer bist Du?“ sagte Er: „Durchaus das, was Ich euch auch sage. Ihr fragt Mich, was Ich bin, und hört doch Meine Worte: Ich bin ganz und zu allererst, was Meine Worte sind. Ich decke Mich mit Meinen Worten, Ich bin das Wort.“

Das Wort ist das Wort des Lebens, deshalb gerade solche Zeichen bei Johannes, welche auf *Leben* Bezug haben; von dem Wasser, wonach man nicht mehr dürstet, von Herstellung der Gesundheit an dem, der 88 Jahre krank gelegen, von dem Brote, welches unter die 5000 verteilt, alle satt macht und Brocken genug läßt, von der rechten Speise und dem rechten Trank usw. Das Wort ist aber nur bei den Gläubigen ein Wort voll Gnade, welches Sünden vergibt (Kap. 8), welches von der Sünde frei macht (Kap. 8,30 ff.). Es ist das Licht der Welt, was die Blinden sehend macht. Dieses

Wort ist das Wort des Hirten, welches die Schafe hören, es ist endlich das Wort, welches Lazarus aus dem Grabe ins Leben ruft und welches einmal die Toten erwecken wird. In allem Streit mit dem Volke und den Führern desselben siegt das Wort, bis es sich zuletzt vor Pilatus behauptet, als dazu geboren und in die Welt gekommen, um für die Wahrheit ein Zeugnis abzulegen. Als der gute und treue Zeuge steht Jesus Christus vor dem Landpfleger.

Das Wort legt darum einen besonderen Nachdruck darauf, daß die Worte, die schon eine Erfüllung vor Seiner Aufnahme zum Vater verlangen, wirklich in Erfüllung gegangen sind (Joh. 13,19 ff.). Von jetzt an sage Ich es euch, ehe es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschieht, daß Ich es bin, das heißt nicht nur, daß Ich der Prophet Gottes bin, sondern daß Ich Jehovah bin, das ewige Wort. (Vergl. Kap. 17,9) Gerade wie bei Jesajas Jehovah, behauptet sich Jesus als Gott durch die Wahrhaftigkeit Seiner Weissagung. Darum müssen sich auch alle Seine Voraussagen über die Zerstreuung der Jünger und ihre Verleugnung erfüllen. Seine ganze Stellung zur Schrift und zum Worte Gottes im allgemeinen hat Er in dem bekannten Satze ausgesprochen: Behalte sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit. Das Wort ist Ihm sowohl das geschriebene als das von Ihm geredete. Wo Er von Judas redet, blickt Er auf die Schrift. Er selbst hat die Worte an die Jünger gegeben, die Ihm der Vater gegeben hat. Er drückt also hier Sein heiliges Siegel auf die Schrift und Seine Rede. Das ist die Wahrheit. Diese Wahrheit bekennt Er noch einmal, als der, dem alle Völker zu eigen gegeben sind, um mit ihnen zu machen, was Er will: Er kann sie zerschmettern wie Töpfergefäß, Er kann aber auch ewiges Leben geben, an wen Er will: freimächtig, freiherrlich ist Er, groß und gewaltig wie der Sohn Gottes, und als solcher proklamiert Er Gottes Wort, Altes und Neues Testament, als die Wahrheit.

Das Sterben des Herrn geschieht ganz gemäß dem Worte, zuerst nach dem geschriebenen Worte, dann nach Jesu Wort. Wie die Schrift und Er selbst geweissagt haben, so wird Er vollendet. Das ganze Leiden ist nichts als das erfüllte Wort. Er hat auch das letzte Wort ausgesprochen, das erfüllt sein mußte: Mich dürstet, dann ist alles vollbracht, und Er übergibt Seinen Geist. Auch der Leichnam empfängt die Zeichen der Erfüllung. Das Auge des Johannes schaut diese tief sinnigen Vorgänge. Nach der Auferstehung kommt die alttestamentliche Schrift und Jesu Rede zu Ehren.

Es tritt das Wort auf den Schauplatz der Welt, das Wort, das die Welt geschaffen. Es ringt mit allen Mächten der Finsternis; es wird Ihm Seine Majestät abgeleugnet. Es wird Lüge genannt und dem Teufel zugeschrieben. Es behauptet sich unter furchtbaren Leiden. Es wird durch Leiden vollendet. Aber es bleibt das Wort, die ungefälschte Wahrheit widerlegt alle Seine Feinde und bringt das ewiggültige Opfer auf Golgatha dar. Es erhebt sich aus Seinem Tode und vernimmt das Zeugnis: Mein Herr und Mein Gott.

Die Rechtfertigung Gottes.

I.

Der Brief Judä erscheint uns als der gewaltige Aufschrei eines tief geängsteten Herzens. Im Begriff, eine allgemeine Betrachtung über das gemeinsame Heil für christliche Brüder niederzuschreiben, zwingt ihn die Not der Gemeinden, über die gewaltige Anfechtung des Glaubens zu schreiben, die vonseiten eingedrungener Irrlehrer kam. Wir stehen am Ausgange des apostolischen Zeitalters. Und da scheint vor den Augen des treuen Anhängers Christi alles zusammenzubrechen. Petrus und Judas gebrauchen Ausdrücke, so furchtbar, so gehäuft, so rätselhaft, daß man es mit wahren Ungeheuern zu tun zu haben glaubt. Ist etwa auf die herrliche Verkündigung des Evangeliums, das blühende Auferstehen von vielen Gemeinden, die Kraft eines wunderbaren Lebens eine unerhörte Katastrophe gefolgt? Ist etwa das Verderben eben so groß, wie das Leben war? Endet Gottes geheiligtes Wirken in abstoßenden Karikaturen? Ist das Ende des apostolischen Zeitalters eine Wüste, wie der Anfang ein Paradies war? Es ist in gewissem Sinne so.

Die Weissagungen Jesu, die Warnungen des Apostels Paulus, ja uralte alttestamentliche Worte waren in Erfüllung gegangen. Die Gottlosigkeit hatte von den Feldern Besitz genommen, auf denen die Apostel gearbeitet hatten. Das falsche Prophetentum blühte in seinen dunkelsten Formen und riß die Gemeinden an sich. Es saß am Tische der Liebesmahle. Es schacherte um die Seelen. Es suchte Gewinn und Vorteil. Es versprach Freiheit und zog doch alles in Schwelgerei und in den Dienst der Lüste hinein. Wir staunen, wenn wir den zweiten Petrusbrief und den Judasbrief, oder wenn wir die Briefe des Johannes und die Sendschreiben seiner Offenbarung lesen. Was ist geschehen, daß der Garten Gottes so verwüstet werden konnte? Wollen die Mächte der Finsternis verschlingen, was das Wort und der Geist Jesu Christi gepflanzt haben?

Wir fragen uns, was haben denn diese Irrlehrer gelehrt? Auch hier stehen nur vor einem Geheimnis. Zunächst müssen sie große spekulative Systeme über die Dämonenwelt, über die Herren und Herrschaften des Bösen aufgestellt haben. In diesen Systemen muß das Reich der Finsternis schlecht weggekommen sein. Es müssen Lästerungen über seine Fürsten ausgesprochen, Spott und Hohn über seine Obrigkeiten ausgeschüttet worden sein. Ein dialektischer, spekulativer Kampf gegen die Dämonen! Es ist ein bewundernswerter Takt der heiligen Schriftsteller, daß sie diesen Kampf verbieten. Man soll auch die Dämonen nicht lästern. Denn Gott hat allein das Gericht über sie. Vor den Abgründen des Verderbens tritt der Christ mit tiefer Scheu zurück.

Es müssen Träume und Phantasien gewesen sein, welche die Irrlehrer aussprudelten, hochfahrende, stolze und doch völlig nichtige Worte. Reine Einfälle, aber hervorgehend aus dem Hochmut der ungebrochenen Herzen! Man verdamnte eine finstere, unbekannte Welt. Man richtete Gewalten, die Gott allein richten konnte. In diesem leeren Geschwätz gingen die Irrlehrer zunächst selbst, dann aber auch die Glieder der Gemeinden unter. Es stimmt zu diesen aufgeblasenen Spekulationen, daß sie Freiheit versprachen und die Lehre von der Gnade mißbrauchten. Nicht theoretisch, aber praktisch verleugneten sie Christus als Herrn und Herrscher. Sie wollten Christen sein und sahen ihre Heimat in den christlichen Gemeinden. Aber sie wollten nicht das Joch des Herrn tragen. Im Unsichtbaren Schwärmer, waren sie auch im gewöhnlichen Leben zucht- und zügellos. Die evangelische Gnade war ihnen der Anlaß und der Deckmantel zum Sündigen.

Je zärter das Geheimnis der Gnade ist, um so mehr erschrecken die Getreuen Jesu über seinen Mißbrauch, die Benützung zum Dienste der Sünde, wie das frech die Irrlehrer trieben. Die Erscheinungen der Sünde müssen erschreckend gewesen sein. Sonst würden Petrus und Judas nicht zu sol-

chen Ausdrücken gegriffen haben. An Kain, an Bileam, an Korah erinnern sie, um ähnliche Gestalten zu finden, an das Gericht über die von Gott abgefallenen Engel, über Sodom und Gomorrha und die umliegenden Orte – wobei sie an die Gefahr der Ansteckung denken – über das in der Wüste erschlagene Volk, dem Gott zum zweiten Mal ein ganz anderes Gesicht als bei der ersten Ausführung zeigte. Sie suchen in der ganzen Vergangenheit, um ein Verständnis ihrer Tage zu finden. Und so hat manche alte Stimme auf diese Gottlosen der letzten Tage hingewiesen.

Die gesamte Prophetie hat an das Geheimnis der Bosheit gedacht, das als Ausgang der Offenbarung Jesu Christi enthüllt werden sollte. Klagende, seufzende Menschen, unzufriedene Haderer, wasserleere Wolken, zweimal gestorbene Bäume, Kinder des Fluches, die in Gottes Gericht umkommen werden, sind über die Gemeinden hergefallen und drohen sie gänzlich zu verwüsten. Da gilt es, die Gläubigen zu befestigen und vor jeder Befleckung mit der Irrlehre zu warnen. Da gilt es, sie auf dem allerheiligsten Glauben aufzuerbauen. Für den sollen sie kämpfen. Er ist der Treue und Beharrung wert.

In dieser Zeit schmähhlicher Anfechtung der von den Aposteln erlernten Lehre, tiefer Verletzung des empfangenen heiligen Gebotes hat Johannes, der alte Zeuge der großen Vergangenheit, es übernommen, Gott zu rechtfertigen, den Verächtern des Evangeliums gegenüber ihn in sein volles Licht zu stellen. Gott sollte bleiben, was er war, seine Tat seine Tat! Das wollte der wenig schreibende Apostel noch vor seinem Ende bekennen. Die Irrlehre war Verleugnung, das Zeugnis ist Bekenntnis. Die Irrlehre war Zertretung der Ehre Gottes, das Zeugnis ist Aufrichtung derselben. Gott erscheint in dem Worte des Johannes in seiner vollen Verherrlichung.

II.

Die Rechtfertigung Gottes gehört zu den Grundgedanken der heiligen Schrift. Ihr dient das Lagerbuch aller Welt.

Gott hat alles sehr gut geschaffen. Aber der Mensch hat sich durch den Betrug des Satans in das Verderben gestürzt. Damit beginnt die Bibel. Und es folgt die Verheißung dessen, der der Schlange den Kopf zertreten soll. Gott sprach das Wort des Lebens aus freier Gnade heraus. Die erste Welt ging unter nach Gottes Drohung. Aus der Flut aber tauchen acht Seelen auf, welche die Gnade bewahrt hat. Die Geschichte Abrahams beweist die Wahrheit der Verheißung bei völliger Schwachheit des Fleisches. Und die vierhundert Jahre, die Israel in der Knechtschaft Ägyptens gebunden sein soll, fordern eine Geschichte heraus, welche die Wahrheit dieser Voraussage beweist.

Israels Erlösung aus Ägypten, Pharaos Untergang, sind nur Ereignisse, die Gott rechtfertigen. Er ist allein gerecht, selbst nach dem Urteil des Heiden. Die Gabe des Gesetzes tritt in einem Volke auf, das in stetem Hader mit Gott lebt, in dem aber Gott der Heilige und der Tadellose bleibt. Der ganze Pentateuch, ein Buch der Rechtfertigung Gottes, bis Mose das Hohelied singt: „Gebt unserem Gott die Größe!“

Die Rechtfertigung Gottes in der Schrift geschieht nicht in einer allgemeinen Verherrlichung Gottes, sondern im Kampf mit seinen Feinden. Dieser Schatz ist für die ganze Schrift festzuhalten und von großer Wichtigkeit. Gott ist angeklagt worden. Seine Tugend wurde in Frage gestellt. Seine Feinde haben ihn verleumdet. Da erhebt sich nun die Rechtfertigung Gottes und verteidigt Gott gegen diese Angriffe.

Sie singt sein Lob gegen alle, die es bestreiten. Sie erhöht Gott wider seine Feinde. Gott behält Recht gegen Zweifler und Spötter. Er wird gerecht gesprochen, wenn er verurteilt wird. Aus dem heißen Feuer aller Anklagen geht Gott als der Gute, als der allein Gute hervor. Alle Welt wird zur

Lügnerin gemacht. Gott bleibt allein wahrhaftig. Er wird also nie im Allgemeinen gerechtfertigt nach Eigenschaften, die bei ihm feststehen, sondern überall im Kampfe mit seinen Gegnern.

Nur in diesem Sinne kann gesagt werden: „Es ist keine Sünde in ihm.“ 1. Joh. 3,5. Das ist bei Gott selbstverständlich. Es ist aber nicht selbstverständlich, wo Gottes Werke verdunkelt werden und ihm der bittere Vorwurf gemacht wird, daß er es irgendwo habe fehlen lassen. Was Mose von Gott in seinem Abschiedsliede aussagt, 5. Mose 32,4 ff., ist selbstverständlich, wenn man Gott nach bloßen Begriffen behandelt. Aber keineswegs, wenn alle diese Eigenschaften von der verkehrten und bösen Art in Frage gestellt werden. Er ist anders als das tolle und törichte Volk, das er wie ein Adler ausgeführt hat. Mag ihn sein Kind verlassen, er hat es hoch fahren lassen auf den Höhen der Erde. „Es ist durchaus kein Böses an ihm. Gerecht und fromm ist er.“ Wie in unseren evangelischen Liedern der Herr als fromm und gut gepriesen wird, so in der Bibel Jehovah. Dazu sind die Heiligen da, „daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm.“ Ps. 92,16.

Aus tausend Anfechtungen und Zweifeln ringt sich so in der Schrift die Anerkennung hervor, daß an Gott alles gut ist.

Das Buch Josua ist zu keinem anderen Zwecke geschrieben, als den Nachweis zu liefern, daß keines von den Worten Gottes zu Boden gefallen ist. Es kam alles so, wie es verheißen war. Das Richterbuch hat die Absicht, die Folgen jedes Abfalles zu schildern und Gott in seinen Strafen wie in seiner Hilfe zu rechtfertigen. Die Bücher Samuelis, der Könige und der Chronika wollen nichts anderes zeigen als die Wahrhaftigkeit der Worte Gottes. Es geschah alles nach dem Wort des Herrn. Das Wort geht den Ereignissen voran. Es bereitet sie vor. Es tritt aber auch ganz sicher ein. Gott hat niemals gelogen. Er sagt deutlich, was geschehen wird. Und es geschieht so. Er hat es geredet und getan.

Von diesem Grundsatz geleitet, schrieben die heiligen Schriftsteller. Die Geschichte ihres Volkes haben die Propheten von Mose an bis Nehemia immer so erzählt, daß sie dem Volke die freie Güte Gottes und die Sünde des Volkes vorhielten. Gott wird überall geehrt und der Mensch überall gedemütigt. Er legte immer den guten Anfang und das Volk verdarb alles. Das haben dann Stephanus und Paulus gelernt, die nach altem Muster Gott vor dem Volke rechtfertigen. Apg. 7 und 13. Der einfache geschichtliche Bericht rechtfertigt Gott, und dies in dem großen Augenblick, wo Gott alles in seinem Sohne gegeben hatte. Das ganze Psalmbuch ist ein Lob Gottes, namentlich aber die geschichtlichen Psalmen. Die Propheten leiten sich am besten durch die gewaltige Rede des Jesaja ein, Jes. 1,2 ff. und haben oft die ausführlichsten Rechtfertigungen Gottes, wie Hesekiel 16,3 ff. Daniel fällt in seinem Bußgebet vor Gott nieder und empfängt dann die Kunde von der Aussöhnung der Missetat.

III.

Nach diesen Vorgängen des Alten Testaments ist es erklärlich, daß das Neue Testament, nachdem der Sohn Gottes im Fleisch erschienen war und der Vater seine Liebe vollendet hatte, nichts als Rechtfertigung Gottes ist. Durch alles klingt das große Thema hindurch: „Also hat Gott die Welt geliebet.“

Matthäus rechtfertigt Jesus als den Christ, von dem die Propheten geweissagt haben. Und er selbst hat seine kräftigste Verteidigung in dem Gleichnis von den Weingärtnern gehalten. Das Evangelium Johannis ist das Lob des Vaters und des Sohnes und des Geistes. Wenn sich darum Christus ohne Scheu als den „guten Hirten“ bezeichnet, so weiß er, daß in ihm keine Sünde ist. Keine Sünde,

nicht in dem Sinne einer sittlichen Betrachtung seiner Vollkommenheit, sondern in dem Sinne seiner vollendeten Berufstreue. Er hat alles getan, was er zur Errettung seiner Herde tun mußte. Er war nur Licht, Leben und Wahrheit. Er war nur Liebe. Am Schlusse der Evangelien steht das große Zeugnis, daß Gott der Vater allein gerecht sei und daß die Welt ihn nicht kenne. Wo der Sohn mit dem Vater verhandelt, schwindet alles Fleisch und Gott allein bleibt gerecht.

Als nun die Irrlehrer in der Gemeinde sich erhoben, als sie die Liebe Gottes in Christus abbrachen und ihren Wahn an deren Stelle setzten, als, wie in dem alten Israel, in der christlichen Gemeinde der Abfall wucherte, da hat das Herz des alten Johannes geblutet und er hat seinem Evangelium seine Briefe mitgegeben, um Gott gegenüber den Angriffen der Irrlehrer zu rechtfertigen. „Jener“, sagt er und faßt den Vater und den Sohn zusammen, „ist erschienen, damit er die Sünden wegschaffe und es ist nicht Sünde in ihm.“ 1. Joh. 3,2. Will er damit etwas aussagen, was selbstverständlich ist, daß in dem Vater und in dem Sohne keine Sünde ist? Oder konnten die Irrlehrer das Gegenteil behaupten? Sie wollten in Gott sein und Gott geschaut haben. Wie konnten sie dann Sünde in Gott verlegen? Weder Johannes noch die Irrlehrer konnten irgend welche Sünde in Gott finden. Was will nun Johannes mit diesem Ausspruch?

Wir müssen hier den Satz aufstellen, den Johannes selbst ausspricht, daß er alles dieses schreibe um derer willen, welche die Gemeinde verführten. Sein ganzes Schreiben bis in die einzelnen Züge hinein ist gegen die Irrlehrer gerichtet. Er hat überall die Zerstörer der Gemeinde im Auge. Wenn man das erkennt, versteht man den Brief nicht, wie das die neuesten Auslegungen wieder zeigen. Johannes war fest überzeugt und auf das tiefste davon ergriffen, daß die Liebe Gottes so weit gegangen war, daß der Sohn Gottes in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschien. Er trat in einen ganz verdorbenen Zustand hinein, der des Sohnes Gottes völlig unwürdig war. Aber gerade, daß er in diesem Zustand erschien, offenbarte die Vollendung seiner Liebe. Er konnte nicht mehr lieben, als indem er Fleisch wurde. In dem Fleische kommend, ging er so weit, daß er die Bestandteile desselben, nicht nur Wasser, sondern vor allem auch Blut als heilige Sühne vor Gott ausschüttete. Er reinigte die Gemeinde mit seinem Blute. Ja, dieses Blut war so mächtig, die Sünde einer ganzen Welt wegzunehmen. Johannes lebt in Bewunderung der Erniedrigung Gottes. Er betet diese Majestät der Liebe an.

Da kamen die Irrlehrer und vernichteten diese Liebe. Sie hielten es nicht nur für unnötig, sondern auch für des Messias unwürdig, daß er in das Fleisch eintrat und in ihm sein Blut darbrachte. Auf der geistigen Höhe auf der sie standen, bedurften sie eines solchen Messias nicht. Sie leugneten, daß er in das Fleisch gekommen war. Ihr „gemalter“ Christus konnte das nicht getan haben. Nun bestand aber gerade darin seine Liebe. So und nicht anders hatte er geliebt, daß er in Gleichheit des Fleisches der Sünde erschien. Johannes zieht den Schluß: die Irrlehre vernichtet die Liebe, indem sie leugnet, daß Jesus Christus im Fleisch erschienen ist und sein Blut für uns vergossen hat. Da nun Gott in dieser Liebe seinen ganzen Reichtum geoffenbart hatte, da er gerade darin Gott war und Gott in seiner Vollendung und Fülle, so wurde er durch die Irrlehre beseitigt und an seine Stelle traten die Idole, die Abgötter. „Kindlein, hütet euch vor den Idolen!“ Alles, was außerhalb der Liebe Gottes in Christus gelehrt wird, ist Götzendienst.

Gegenüber diesem Götzendienst erhebt sich der Eifer des Johannes: Gott ist Gott. Es ist kein anderer, als wie er in Christus ist. So vollkommen hat er uns geliebt. Es sei ferne, daß in ihm die geringste Sünde ist! Wo er einmal liebt, da liebt er bis zur Aufopferung des Sohnes, da liebt er bis zur Dahingabe des Besten. Wer das leugnet, der legt Sünde in Gott, der legt Mangel und Armut in Gott, der hebt die Majestät seiner Liebe auf. Aber indem er sich unsere Sünden aufladet und sie weg-

schafft, zeigt er sich als den, welcher von keinem Tadel getroffen wird, zeigt er sich als eine Güte und Erbarmung, die kein Mensch versteht.

Johannes weiß, daß das Wort, das im Anfang war, erschienen ist und daß sich damit ein geheimnisvoller Abgrund von Liebe aufgetan hat. Jetzt bricht die Irrlehre in die christlichen Gemeinden ein. Gott wird verkannt. Die Bruderliebe wird zerstört. Durch alles geht ein blutiger Riß hindurch. Wo der heilige Geist mit seinem selbstgewissen Zeugnis gearbeitet hat, da arbeitet der Geist der Lüge. So stellt er seine große Rechtfertigung Gottes auf: „Es ist keine Sünde in ihm.“ Wir liebten ihn nicht. Aber er liebte uns, kam uns mit seiner Liebe zuvor und sandte seinen Sohn. Wer das ableugnet, der stürzt Gott, der ist ein Antichrist und ein Götzendiener.

Es gibt nun kein Wort in den Briefen Johannes, das nicht von dieser Gedankenwelt gefärbt wäre. Warum ist Gott Licht? Weil er in reiner, tadelloser Liebe in Christus strahlt. Warum ist er gerecht und tut die Gerechtigkeit? Weil er nicht mehr tun konnte, als er getan hat. Seine Gerechtigkeit in Christus ist ohne allen Tadel. Und jeder, der sich zu Christus hält und ihn bekennt, wie er ist, der tut auch die Gerechtigkeit, wie Gott die Gerechtigkeit tut. Denn nachdem die Gerechtigkeit Gottes in Christus erschienen ist, gibt es nur noch eine Gerechtigkeit in der Gemeinde, diese Gerechtigkeit anzunehmen und zu glauben. Wer sie verwirft, der begeht das Unrecht, die Gesetzlosigkeit, der übertritt das letzte und höchste Gebot, das Gott gegeben hat, seinen Sohn in wahrhaftigem Glauben anzunehmen.

Die Rechtfertigung Gottes, welche die ganze Schrift durchzieht, hat in den Briefen Johannes, als sich die Finsternis und Lüge auf den strahlenden Beweis der Liebe Gottes legte, als die letzte Stunde war, als die Welt zusammenbrach, denn in den christlichen Gemeinden wurde Christus verleugnet, noch einmal in dem ehrwürdigen Zeugen Johannes sich erhoben und Gott freigesprochen von jeder Schuld, von jeder Befleckung, von jedem Tadel. Er ist ein tadelloses, fleckenloses Licht, das jeder verherrlicht, der in ihm wandelt.

Indem die apostolische Lehre von der Welt schied, indem eine vierzehnhundertjährige Finsternis und Knechtschaft sich auf die Kirche zu legen anhub, bezeugt sich noch einmal feierlich und groß, daß Gott allein in Christus gefunden werden kann und daß er in diesem erschienen ist, in tiefster Erniedrigung sich selbst die ewige Sühne und Genugtuung durch Wasser und Blut darbringend und also die Welt versöhnend.

Der verkannte, mißachtete und getadelte Gott blieb der allein Gute, Gerechte und Große.

Bemerkungen über die Offenbarung Johannes.

I. Wann ist die Offenbarung geschrieben?

Ganz gewiß vor der Zerstörung Jerusalems, und zwar direkt vor derselben, etwa im Jahre 68 oder 69. Die Geschichte Israels steht unter dem Lichte eines furchtbaren Untergangs der heiligen Stadt und einer völligen Verwüstung des Landes. So hat sie schon Mose in seinem Fluchwort betrachtet, 5. Mo. 28,52. Dem geht die Schilderung 3. Mo. 26 voran. V. 31: „Und ich mache eure Stätte zu Wüste und veröde eure Heiligtümer, und nicht rieche ich euren lieblichen Geruch.“ Es sind Heiligtümer gemeint, in denen Jehovah geopfert wird. In dem gedrohten Gericht offenbart sich der wahrhaftige Gott, der an seinem Volke seine Schuld heimsucht. Wie Mose, so alle Propheten: Jesaja soll so lange weissagen, bis das ganze Land verwüstet ist. Er sieht den Tempel zerstört und das Volk in die Verbannung geführt. Gleicherweise Jeremias und Ezechiel. Auch Zacharias sieht eine Zerstörung Jerusalems kommen, 13,2 ff. Also immer und überall die Geschichte des Volkes in der Feuerglut des brennenden Jerusalem. Das bleibt so in der Zeit des Messias. Nach Daniel 9 wird der kommende Fürst die Stadt und das Heiligtum zerstören, und die Vernichtung wird als ein Festbeschlossenes bis ans Ende bleiben. Demgemäß konnte auch der Herr die Geschichte seines Volkes ansehen, und wir wissen, daß er es so getan hat. Jerusalem ist der Ort, an dem alles Blut, von Abel bis Sacharia vergossen, gerochen werden soll; das heißt doch: das Schauspiel, welches Jerusalem in seinem Untergange geben wird, wird es an den Tag bringen, wie entsetzlich Gott die Missetaten, an seinen Heiligen verübt, rächt. Jerusalem zeigt die Höhe des Zornes Gottes über das Unrecht, was man an seinen Propheten und Aposteln verübt hat. Es ist eine gen Himmel schlagende Brandfackel, die Gott für sein Märtyrer errichtet hat. Die Offenbarung Jesu Christi an seinen Knecht Johannes konnte für die nächste Zukunft keine andre Weissagung geben, als über die bevorstehende Zerstörung Jerusalems, das ist das Ereignis, das in Bälde geschehen sollte. Kapitel 11 besteht noch Jerusalem: es ist die große Stadt, welche geistlicherweise Sodom und Ägypten heißt, wo auch ihr Herr gekreuzigt wurde und auf deren Gassen die Leichname der beiden Zeugen liegen. Sie ist noch nicht untergegangen, sondern hat, nachdem ein zehnter Teil von ihr gefallen ist, eine Bekehrung erlebt, wobei Johannes an die Wirkung der apostolischen Predigt denkt. Da die Sendlinge der Synagoge des Satans in die apostolischen Gemeinden ausgehen und dort eine kräftige Verführung bereiten, haben sie noch als Hinterhalt hinter sich das bestehende Jerusalem. Die Offenbarung kennt nur *zwei* Städte, die eine große Stadt, die das irdische Jerusalem ist, und die andre heilige Stadt, die das himmlische Jerusalem ist. Babylon ist Jerusalem. Daß man diese Erklärung, die man bei den Alten findet, aufgegeben hat, hat das Verständnis der Offenbarung verdunkelt. Jerusalem ist die Hure, mit der, namentlich nach Ezechiel, alle Nationen der Erde Hurerei getrieben haben; sie war die schönste Stadt des ganzen Orients und trieb ein kluges Handelsgeschäft in allen Weltgegenden; ihre großen und kleinen Bankiers waren überall zu finden; sie lagerte auf sieben Hügeln, so viele zählte man auch bei ihr; sie hatte im gewissen Sinne eine königliche Herrschaft über alle Könige der Welt. Kapitel 11, V. 9. u. 10, versammeln sich alle Völker auf ihren Gassen. Sie war zu allen Zeiten der große Mittelpunkt der Erde. Geistig beherrschte sie die Erde.

Und was das wichtigste ist: nur in ihr wurde das Blut von Propheten und Heiligen gefunden und von allen denen, die auf der Erde geschlachtet worden sind, das heißt im Dienste Gottes umkamen. Das entspricht wörtlich den Aussagen Jesu und hat gar keinen Sinn in Bezug auf das Rom an der Tiber. Wir wissen von einer grausamen Verfolgung der Christen zur Zeit Neros, und vielleicht sind damals auch die Apostel Paulus und Petrus umgekommen, aber was hat das zu tun mit einer solchen

Behauptung, daß alle Geschlachten auf der Erde in der Stadt umgekommen sind? Das muß ein Sammelpunkt Jahrhunderte alter Verfolgungen sein. Außerdem wird ja auch das Tier und die fünf Könige aufs klarste von der Hure geschieden, können also nicht wieder dieselben sein. Das Tier haßt vielmehr die Hure und verwüstet sie. Wie Jerusalem Sodom und Ägypten heißen konnte, so auch Babylon, und es wird nur Kapitel 18 der erschreckende Untergang der Stadt geschildert. Rom ist nicht untergegangen, aber Jerusalem ist plötzlich, wie an einem Tage, zerstört worden bei allgemeiner Völkerklage, in einem Gerichte, über das die Römer selbst erschranken. Nie hat die Weltgeschichte wieder etwas erfahren, wie den Untergang Jerusalems. Verbrannt und verwüstet wird sie nach der Offenbarung Jesu Christi. Und so steht die ganze Bibel unter dem Feuerschein dieser Stadt. Darum auch die Aufforderung an Gottesvolk, die Stadt zu verlassen; darum die lauten Hallelujas, mit denen Gott gerechtfertigt wird: Er ist vollkommen gerecht in seinem Tun. Der große Abschluß seiner Gerichte ist geschehen. Alle diese Dinge haben keinen Verstand bei der Stadt an der Tiber. Als Johannes schrieb, war Jerusalem noch nicht gefallen, es sollte aber in Kürze fallen, und er schreibt, um im Lichte dieses Gerichtes zur Beharrung im Glauben zu ermahnen und die ganze Weltgeschichte danach zu deuten. Man hat auch die fünf Könige angeführt als in der Zeit auftretend vor der Zerstörung Jerusalems, die ersten fünf römischen Kaiser mit Einschluß Cäsars. Paulus bezeichnet den Zorn Gottes über die Juden gekommen bis ans Ende, bis zur Vollendung; im Hebräerbriefe weissagt er von dem ganzen gottesdienstlichen Opfer der Juden, das mit Jerusalem zusammenhing: Was aber alt und überjahrt ist, das ist nahe bei seinem Ende. Jakobus spricht seinen Fluch über die jüdischen Reichen aus und sieht ihre letzten Tage gekommen. Alle Schriften des Neuen Testaments sind vor dieser Katastrophe geschrieben.

Man hat gegen diese Anschauung hervorgehoben, daß Offb. 11, V. 1 u. 2, der Tempel nicht zerstört wird, sondern nur der äußere Vorhof wird den Heiden preisgegeben, und sie werden die heilige Stadt zertreten. Das hätte unmöglich ein Christ vor dem Jahr 70 im Hinblick auf die Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels schreiben können. Aber in einem Kapitel kann unmöglich Jerusalem Sodom und Ägypten und dann die heilige Stadt genannt werden. Es ist das himmlische Jerusalem gemeint, und der Satz spricht es aus, daß der Tempel und der Altar unter dem heiligen Schutze Gottes bleiben, während alle andre Umgebung desselben zertreten werde. Das sagt aber nichts anderes, als dies: die unsichtbare Gottes Welt ist dem Volke gesichert und bewahrt, während die Anbeter Gottes äußerlich die Sonne verbrannt hat und sie von aller Welt verachtet werden. Ein Gedanke, der allein die ganze Offenbarung erklärt: das im Sichtbaren untergehende Volk Gottes hat im Unsichtbaren seine Wohnung und sein Leben. Es ist ein dem Tier und seinen Qualen verfallenes Volk, aber es hat Herrschaft und Priestertum. Es lebt mitten im Tode.

II. Die Form der Offenbarung.

Die apostolische Zeit war reich an Gesichtern vonseiten des Herrn, an Enthüllungen des Herrn. Er gab in diesen seinen Knechten Licht und Trost über die Wege des Herrn mit seiner Gemeinde. Diese Gesichte ergriffen die Knechte des Herrn mit solcher Macht, daß sie sich ihnen nicht entziehen konnten. „Ich war alsbald im Geist“, schreibt Johannes. Er konnte nicht widerstehen. In dieses Gebiet des Geistes trat so ein, daß ihm die ganze sichtbare Welt mit allen ihren Eindrücken schwand. Er war nur den Wirkungen des allmächtigen Geistes Gottes hingegeben. Nicht, daß sein Bewußtsein aufhörte, dieses wurde vielmehr aufs höchste gesteigert. Alle Kräfte Leibes und der Seele rafften sich auf zur völligen Hingabe an den Geist Gottes. Johannes war im Leibe und doch außerhalb des Leibes; er konnte seinen Zustand nicht verstehen, aber indem er sah und immer wieder sah, erblickte er Dinge, die außerhalb aller menschlichen Vernunft und Betrachtung liegen. Es war alles Hand-

lung und Bewegung in dieser Ekstase. Die Personen und Gegenstände umringten ihn mit ungeheurer, ihn ganz bewältigender Lebendigkeit. Er hätte diese Einwirkungen nicht ertragen können, wenn er nicht von dem Geiste getragen und belebt gewesen wäre. Wir sehen Kap. 12,18, wie die Visionen unterbrochen werden. Johannes tritt auf den Sand des Meeres. Er ist in der gewöhnlichen Wirklichkeit der Insel und wird eben durch diese zu neuen Gesichtern angeregt und übergeleitet.

Das bildliche Material dieser Gesichte ist wesentlich das Material der alttestamentlichen Weissagungen. Jesus Christus läßt seine Offenbarung in dem Geiste Johannis völlig durch das alttestamentliche Wort bestimmt und gefärbt sein. Die Offenbarung ist bis in die kleinsten Züge *ein Mosaik* alttestamentlicher Schriftstellen. In der neuesten hübschen Ausgabe des Neuen Testaments von Nestle in Stuttgart sind diese vielfachen Beziehungen auf das Alte Testament in anderer Schrift hervorgehoben. Die Offenbarung lebt von den Worten des Alten Testaments. Die heiligen alten Schriften tauchen in dem letzten Buche des Neuen Testaments mit allen ihren Stimmen noch einmal auf und werden anerkannt und gerechtfertigt. Jesus Christus offenbart sich mit und durch das geschriebene Wort. Es ist sehr nützlich, alle die Beziehungen der Offenbarung auf das Alte Testament sich klar zu machen. Es ist eine Repetition der alten Propheten. Es wird aber frei mit dem Stoffe verhandelt; er wird erweitert und nach den Trieben des Geistes zusammengestellt.

Bettex in Stuttgart hat ein Buch geschrieben von der Symbolik der Schöpfung. Alles ist Bild, und in dem Bilde alles Gedanke. Die Schrift braucht aber nicht alle Bilder, sondern hat aus dem großen Vorrat eine Anzahl geheiligt und sie zu Trägern ihrer Gedanken gemacht. Es sind festgestellte Typen, die Johannes benutzt; geheiligte, lehrreiche Typen. Für die Erde das tiefe, furchtbare Meer, aus dem alles hervorgeht und das den Tod in sich birgt; das Weib mit seinen Reizen und seiner Verführung, mit ihrem Schmuck und ihrer Gewandung; das Tier mit seiner plumpen Kraft und Wildheit; die Schlange mit ihrer List und Tücke; die Könige mit ihren Kronen und Hörnern; die große Stadt, an der die ganze Menschheit baut und doch nie zur Ruhe kommt; die Bilder der Anbetung, die überall aufgestellt werden; das Zeichen, das die Menschen als das Band der Gemeinschaft in tausendfachen Formen sich mitteilen. Dann die Plagen der Erde in ihren vielfachen Gestalten bis zu dem höllischen Pfuhl. Hier ist die Offenbarung unerschöpflich.

Für den Himmel sind die Formen des Thrones, der Ältesten um denselben, der vier Mächte der Regierung Gottes in den vier Tieren, des Lämmleins, der Engel etc. Auch die ganze Gedankenwelt der Stiftshütte und des Tempels, namentlich des Altars, des Weihrauches ist benutzt. Weiter alle Kennzeichen der Taten eines Moses und Elias. Die schönsten Bilder treten in der Erscheinung Jesu Christi hervor, in dem Gericht, was er verwaltet. Viele Bilder lassen sich darstellen und sind herrlich dargestellt worden. Andre sind überladen und unschön, doch nach den Empfindungen der Orientalen und zum Dienst der Gedanken. Die Phantasie wird überall aufs höchste angeregt, bis der erscheint, vor dessen Thron alles dahinschwindet.

Beck in Tübingen hatte die streng getadelt, die die Offenbarung zu einem Bilderbuche machten. Bettex spricht von der Natur auch im Himmel der Zukunft, und will alles streng realistisch nehmen. Jedes Bild begibt allerdings aus einer Wahrheit der Natur, auf einem Gedanken der Schöpfung Gottes; es ist nicht ein bloßes Spiel des Vergleiches, aber es bleibt doch ein Bild. Wollte man die Bilder der Offenbarung realistisch fassen, was soll dann der Mittelpunkt aller Bilder, der Herr, sein? Er wechselt ja in seinen Gestalten. Mit den Bildern aller Macht bekleidet, ist er doch wieder nur Menschensohn oder gar das Lämmlein. Jerusalem sich mit Edelsteinen und goldenen Gassen vorzustellen; Babylon fallen sehen, wie ein Mühlstein fällt und versinkt – würde zu Absurditäten führen. Man muß vielmehr die Bildersprache stehen lassen. Ihre Formen sind eben so vergänglich wie die ganze sichtbare Schöpfung, und wie man nicht an diese denken wird, wenn die alte Welt einmal da-

hin ist, so auch nicht an die Bilder, die aus ihr genommen sind. Unsre ganze Anschauung des Unsichtbaren bleibt, so lange wir hier sind, eine bildliche. Gott der Geist ist etwas anderes.

III. Die Lage der Gemeinen und ihr Trost.

Die Offenbarung will Warnung und Trost in die Lage der Gemeinen bringen. Die Gemeinen waren tief angefochtene: es erhob sich aus ihrer eigenen Mitte die Verführung zu falscher Lehre, die Nikolaiten, das Weib Isebel, die Bileamiten hatten großen Einfluß auch in Gemeinen, die zu loben waren. Die Liebe zu den Aposteln, die erste Liebe fing an zu erlöschen. Die tiefen Schatten, die sich auf die Ausgänge des apostolischen Zeitalters legen, zeigen sich überall zum Schmerz des Apostels. Eine großartige, reichgesegnete Zeit rang mit den aufkommenden Mächten des Verderbens. Dabei bestanden noch die zartesten Erscheinungen wahren Lebens und heiligen Glaubens. Neben der Verführung im eigenen Lager zeigten die jüdischen Sendboten ihre Macht. Sie eiferten für die Synagoge des Satans. Sie pochten auf Jerusalem und seine Stellung. Doch wurden sie vielfach als Lügner erkannt.

Weiter drohten blutige, schwere Verfolgungen. Wahrscheinlich von den Juden aufgehetzt, hatte die feindliche Staatsmacht zugegriffen und Märtyrer geschaffen. So war Antipas umgekommen. Und er nicht allein, schon viele ermordete Seelen schreien um Vergeltung unter dem Altar des Gebetes. Immer mehr naht die Zeit, wo man nicht mehr kaufen und verkaufen kann ohne das Zeichen des Tieres; wo die getötet werden, die dieses Zeichen nicht annehmen. Mit ungeheurer Macht tritt die Verführung, die Verfolgung, die Qual und Marter für diejenigen auf, die dem Lamme nachfolgen, wohin es immer geht. Es sind Gemeinen von allen Seiten bestürmt, denen Johannes Worte des Trostes in seinen Visionen sendet. Die römische Weltmacht, das furchtbare Tier, die glänzende Hure Jerusalem, der falsche Prophet inmitten der Gemeinen, der Hörner hat wie ein Lämmlein und ganz im Dienste des ersten Tieres steht, umgeben die Gemeinen und suchen sie zu verschlingen. In diese Lage tritt der Apostel mit der Mahnung: Wer überwindet und beharret bis ans Ende, der wird alles ererben. Nur die Geduld, nur der Glaube, nur die Beharrung haben eine Verheißung. Dem Sichtbaren nach unterliegen die Heiligen. Das Tier besiegt sie. Die Hure triumphiert. Der falsche Prophet ist mit seinen Zaubereien der mächtigere. Es ist nun wichtig für das Verständnis der Offenbarung, die Sätze festzuhalten:

1. Der Gläubige siegt im Unterliegen. Gerade indem die Leidenden getötet wurden lebten sie auf. Indem sie bis in den Tod beharrten, überwandten sie und errangen die Krone des Lebens. Im Tode fanden sie das Leben.

2. Was das Tier als eine Karikatur in sich trägt, daß es ist und nicht ist und wieder ist; daß es lebt und stirbt und wieder lebt, daß es also eine Auferstehung feiert und dadurch überrascht, das haben der Wirklichkeit nach die Gläubigen. In ihrem Untergang stehen sie auf, in ihrem Vernichtetwerden leben sie.

Das Tier kommt immer wieder, obwohl es eine tödliche Wunde empfängt, aber auch der Gläubige erfährt eine Belebung und Auferstehung, wenn er untergeht. Alle die Gaben, die er schon besitzt, empfängt er aufs neue, wenn er beharrt. Der Morgenstern wird ihm gegeben; er ißt von dem Baume des Lebens. Die Versuchung, die ihm naht und ihm diese Güter rauben will, macht ihm dieselben recht teuer und aufs neue des Gewinnes und der Bewahrung wert. Alles, was sie haben, hält der Apostel noch einmal den Gemeinden vor, damit sie es erjagen.

Man hat wenig darüber nachgedacht, was das heißt, daß in den tausend Jahren der Herrschaft Christi die Seelen der Enthaupteten lebten und herrschten mit Christus. Es ist ja selbstverständlich,

daß Seelen leben. Und warum umfaßt die Zeit von tausend Jahren das Leben und die Herrschaft von Enthaupteten?

Es ist aber der Grundgedanke der Offenbarung: wer im Dienste Gottes stirbt; wer im Weihrauchaltar gedient hat und dort umgebracht ist, der lebt, der hat die erste Auferstehung erfahren und über den hat der andre Tod keine Macht. Johannes sah für die Gemeinen keinen andern Weg als das Martyrium, aber indem sie diesen Weg betraten, waren sie glücklich zu preisen. Sie erlebten die erste Auferstehung und waren über alle ihre Feinde in den Garten des Paradieses versetzt. Will man die Offenbarung verstehen, so verstehe man den *Sieg im Tode*.

Mit dem großen Trost an die leidenden Christen, daß sie gerade dann leben, wenn sie sterben, verbindet sich die dargereichte Gewißheit, daß die Auserwählten nicht abfallen können; daß die Versiegelten beharren, daß alle die, die in dem Buche des Lebens stehen, den Sieg davon tragen müssen. Es ist eine bestimmte Zahl, die bis ans Ende der Tage voll wird und von der keiner verloren geht. Kap. 6,11.

IV. Gibt die Offenbarung ein Zukunftsbild?

Das tut sie gewiß, indem sie die Zerstörung Jerusalems weissagt, indem sie die furchtbaren Plagen schildert, die im Laufe der Zeit ausgegossen werden. Aber geht sie auch über die Zerstörung Jerusalems hinaus? Zunächst ohne Frage in allen Weissagungen über die allerletzten Dinge: über Auferstehung der Toten, über jüngstes Gericht, über Verherrlichung der Gläubigen. Doch wir wollen mehr wissen: haben wir auch über die Zeit zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Weltende Aufschlüsse in der Offenbarung? Es ist Kap. 17 von zehn Königen die Rede, die noch kein Königreich empfangen haben und die eine Stunde mit dem Tiere regieren werden. Es sind Könige, die mit dem Lamm Krieg führen.

Also nach der Gegenwart mit ihren sieben Königen kommen zehn Könige mit gleichem Haß gegen die Gemeine Christi.

Zehn kann eine symbolische Zahl für alle Christo feindlichen Könige sein. Der Kampf gegen das Evangelium bleibt also auch nach der Zerstörung Jerusalems. Weiter wird uns das Wachstum des andern Tieres geschildert, das aus der Erde aufsteigt. Es ist mit dem falschen Propheten identisch, denn es tut eben, was dieser tut: es gibt dem Bilde des ersten Tieres einen Geist des Lebens. Da es Hörner wie ein Lamm hat, so tritt es mit christlichen Formen auf und die Vergeistigung der Welt besteht eben in der Christianisierung der Welt.

Das ist dieselbe Weissagung, die wir 2. Thess. 2 und 1. Tim. 4,1 ff. haben. Es ist der Ausbruch der Irrlehre und ihre riesenhafte Entwicklung deren Anfänge Johannes schon in den Gemeinen sah. Die Isebel, die Nikolaiten, die Bileamiten behalten den Sieg und verbinden sich mit der Welt, der sie eitel christliche Farbe anstreichen. Das ist das Papsttum, der echte Antichrist, der Gott, der sich in den Gemeinen, in den Tempel Gottes, niederläßt. Der große Gegengott. Die Offenbarung schaut die Macht des Papsttums.

Wir wissen also: es bleibt nach der Zerstörung Jerusalems das Regiment der rohen, weltlichen, Christo feindlichen Macht, und es kommt das Regiment des falschen Propheten in dem zweiten Tiere. Unter christlichen Formen vollzieht sich ein allgemeiner Abfall.

Nun hat man die Offenbarung kirchengeschichtlich ausgelegt, aber ich muß sagen: Ich habe nichts darin gefunden. Die Reihe der eröffneten Siegel, der Posaunen, der Wehe, der ausgegossenen Schalen ist nichts anderes als das Bild der unabhängigen vermehrten Plagen, die Gott auf Erden ausschüttet. Es ist das Bild seiner Gerichte. Darin herrscht ein Fortschritt, indem sie sich steigern,

aber kirchengeschichtliche Erklärungen damit zu verbinden ist bis jetzt noch keinem Erklärer gelungen. Es sind lauter Spielereien gewesen. Es sind nur Bilder der allgemeinen Erdennot die durchgezogen sind von ernstesten Warnungen Gottes, sich zu bekehren von steten Rechtfertigungen seiner Gerichte, aber nur die Erbitterung bei den Menschen steigern.

Wir sollen nicht mehr wissen, als daß die Welt mit ihren Königen der Gemeine Christi feindlich bleibt, daß der Papst, gestaltet wie das Lamm, kommt: daß die Erde ein Schauplatz der Gerichte Gottes bleibt bis zuletzt: *mehr* finden wir nicht, und wenn wir allen Scharfsinn anwenden. Doch wir haben die tausend Jahre! Ich bin kein Chiliast. Das tausendjährige Reich ist nur eine neue symbolische Zusammenfassung der alten Wahrheit: die Gläubigen sind Könige und Priester mit Christo. Sie überwinden alle ihre Feinde mit dem Lamme. Sie feiern aus jeder Niederlage eine Auferstehung. Das tausendjährige Reich ist das Reich von Enthaupteten. Enthauptete leben und regieren nur im Unsichtbaren, nur in dem, wie sie Gott betrachtet. Der Teufel wird schon Kap. 12 gestürzt; er wird nach jedem Siege Christi gestürzt: das tausendjährige Reich erlebt nur, was schon immer geschehen ist. Es kommen Zeiten, wo er ganz das Regiment in den Händen hat, doch nach den vierzehn Jahrhunderten des Papsttums ist er wieder durch die Reformation gestürzt worden. Die himmlischen Geister des Verderbens werden gebunden – aber heute sind sie alle wieder los.

Christus spricht schon von dem Sturze des Drachen, wenn er sagt: Jetzt wird der Fürst dieser Welt gerichtet. Etwas anderes sagt auch nicht Jesaja Kap. 24,21 ff. Durch Christi Wort ist die Heerschar der Höhe in die Grube eingesperrt. Vergeblich sucht man in den tausend Jahren eine bestimmte Zeit, so wenig, wie in der *einen* Zeit und in den *zwei* Zeiten und in der *halben* Zeit. Es ist im allgemeinen das Maß der Not und die Zahl der Beharrung und Überwindung,

Nach der Zerstörung Jerusalems drängt alles zum Ende, zur Hochzeit des Lammes. Noch einmal rafft sich Gog und Magog auf – doch sie unterliegen und der Thron des Gerichtes wird errichtet. Das geht über Matthäus 24 kaum hinaus.

Die Welt bleibt bis zuletzt eine Schlacht Gottes, ein Garten tausendfacher Verführung und ein heißer Kampfplatz der Bewährung der Treuen und Auserwählten.

V. Die Zeiten und Zahlen der Offenbarung.

Die Offenbarung treibt kein Spiel mit Zeiten und Zahlen. Sie redet darüber einfach. Die Zeit der Not ist eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Das heißt die Not beginnt, die Not wächst gleichsam aussichtslos und dann dauert es noch eine kurze Zeit, und während derselben schlafen selbst die klugen Jungfrauen ein. Endlich erscheint der Bräutigam. Überall in der Schrift sehen wir diesen Anfang der Not und dieses Wachstum. Als David sein Ziklag verbrannt wurde, da waren die zwei Zeiten der Not vollendet – noch ein kleines und die Botschaft vom Tode Sauls kam zu ihm. Wohl dem, der erwarten kann die letzte Stunde! Diese Zeit kann auch in Jahre und Tage zerlegt werden. Es kommt ein Augenblick, wo keine Zeit mehr ist, und auch kein Wechsel der Zeit, keine Nacht mehr, und alles einmündet in den Strom der Ewigkeiten der Ewigkeiten. Davon hallt die Offenbarung wieder: alle bleibenden Werke Gottes sind für die Ewigkeit. Von den Zahlen der Offenbarung hat namentlich die Zahl des Tieres 666 viel Kopfzerbrechen bereitet. Sie ist einfacher, als man meint. Als der Sieger auf dem weißen Rosse erscheint (Kap. 19), hat er einen Namen, den er allein kennt, aber nachher heißt dieser Name einfach: das Wort Gottes und der König der Könige und der Herr der Herren. Man hat in der Zahl 666 den Namen Latinus finden wollen nach dem Wert der griechischen Buchstaben. Schon Irenäus hat diese Erklärung überliefert. Aber es ist ja von einer *Zahl* die Rede. Der Charakter des Tieres wird in einer Zahl erkannt. Und es ist eine gewöhnliche Zahl, wie sie Menschen gebrauchen. Es ist keine mystische Zahl. Es heißt auch nicht 6 x 6 x 6, son-

dem 600, 60, 6. Es ist die Sechs verzehnfacht und verhundertfacht. Sieben ist die Zahl des Sabbats, der Ruhe, der Vollendung, des Abschlusses. Wer in die Sieben eingeht, geht in die Ruhe Gottes ein, und wer es erlebt, daß die Sieben mit der Sieben vermehrt wird, der kommt in das große Halljahr hinein. Überall vollendet die Sieben in der Schrift und die Offenbarung ist voll von der Sieben. Ihr gegenüber steht die Sechs. Die Zahl der sechs Tagewerke, der Mühe, der Arbeit, des Schweißes und der Tränen.

Die Zahl, welche die Auflösung hat: der Mensch vom Weib geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe. Wo die Sechs ist, da ist das Gesetz und die Treiberei des Gesetzes, da ist der Zwang und die Tyrannei des Gesetzes. Da ist auch die Verfolgung und die Marter des Gesetzes. Das Tier arbeitet mit Sechs und verzehnfacht und verhundertfacht dieselbe. Armer Israelit in Ägypten, du bist von dieser Sechs zerschmettert, aber sei getrost, die 600 auserlesene Wagen Pharaos ersaufen wie Steine im Meer.

Sechshundert Seckel Eisen wiegt die Spitze des Speeres von Goliath und sechs Ellen und eine Hand breit hoch ist er, doch der Kieselstein trifft in die Stirn. Johannes denkt gewiß an das Bild, das Nebukadnezar machte, da er ja von dem Bilde des Tieres redet, und es war seine Höhe sechzig Ellen und seine Breite sechs Ellen

Das Tier hat nichts als Unruhe und Arbeit. Es ist ganz unter dem Gesetz und schafft mit dem Gesetz. Was hat Luther unter 666 geseufzt. Da ist keine Ruhe und kein Frieden. Das Tier hat keine Ruhe Tag und Nacht. Will man die Welt erkennen, will man die Kirche der Welt verstehen, so sehe man ihre Arbeit am Gesetz: sie bleibt unter dem Gesetz. Was hat Rom anders als das Gesetz und seinen Fluch. Doch es ist noch eine Sabbatsruhe dem Volke Gottes vorhanden. Nicht nur im Jenseits, sondern schon hier in dem Glauben an die *Vollendung* in dem Opfer Jesu und wer in diese Ruhe eingegangen ist, der ruhet von allen Werken, wie Gott von den Seinen geruht hat, bis es einmal von ihm heißt: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von nun an von ihren Mühseligkeiten.“

VI. Der Antichrist.

Der Ausdruck Antichrist kommt in der Offenbarung nicht vor. Er findet sich nur in den Briefen Johannis. Würde er bedeuten der Christusfeindliche, so könnte man sagen: alle die Könige die mit dem Lamme Krieg führen, sind Antichristen. Aber Antichrist heißt der Gegenchrist in dem Sinne eines andern Christus, der gegen den wahren Christus aufgestellt wird. Der Antichrist bringt einen falschen Christus, mit dem er den wahren Christus bekämpft. So sprach man von einem Antiphilosophen, der gegen eine bestimmte Philosophie eine andere Philosophie aufstellte. Christus redet darum von falschen Christussen, die versuchen würden, Seine Jünger zu verführen. Der Antichrist kann mit einem falschen Christus nur auf einem Boden auftreten, auf dem man überhaupt an einen Christus glaubt. *Er ist eine Erscheinung der christlichen Gemeinde.* Wie durch den Herrn und Paulus von ihm geweissagt ist, so ist er auch gekommen, und er ist nicht nur in einer einzelnen Person gekommen, sondern in ganzen Scharen, aber diese *Vielen* sind alle *Einer*; weil sie alle von einem Geist beseelt sind. Es waren ursprünglich Christen, aber sie mußten offenbar werden, daß sie nicht aus Gott waren. Sie leugneten, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen sei, das heißt in unsre ganze Armut und Verlorenheit, uns in allem gleich: sie hatten einen geistigeren, einen schöneren Christus, der nicht sein Wasser und sein Blut für uns ausgeschüttet hatte.

Sucht man nun diese Antichristen in der Offenbarung, so sind es die Freunde der Isebel, die Bileamiten, die Nikolaiten, so sind sie das zweite Tier, das Hörner hat wie ein Lamm und welches das erste Tier belebt und vergeistigt. Es christianisiert die Welt. Dies ist am ausgedehntesten und furcht-

barsten durch das Papsttum geschehen. Der Papst ist der Antichrist: das lehren die Reformatoren gemeinsam. Und dies mit dem besten, biblischen Rechte. Es gibt noch eine Menge kleiner Antichristen neben ihm, aber er überragt sie alle. Auf ihn allein ist zu beziehen, was Paulus 2. Thess. 2 sagt: Der Tempel Gottes ist die Gemeinde Jesu Christi, in diese hat sich der Papst als Gott gesetzt. Ein Kind kann es verstehen, sagt Calvin, daß 2. Thess. 2 vom Papsttum die Rede ist.

Es ist nicht erlaubt, den Ausdruck Antichrist auf Machtentwicklungen der groben Welt zu beziehen. Der Antichrist ist eine religiöse Erscheinung. Er ist auch nicht mehr zu erwarten, sondern in tausendfachen Formen dagewesen. Die Welt hat sich längst in aller Art von Verführung ausgelebt. Unsre Zeit ist bedeckt mit Trümmerstücken derselben. Daß das Reich vom Zentrum regiert wird, ist ein gerechtes Gericht Gottes über die Kritik der Heil. Schrift und daß der Reichstag mit dem Jesuitengesetz sein Spiel treibt, liefert uns in die Hände dieser furchtbaren Feinde des Evangeliums.

VII. Die Ermahnung der letzten Zeit.

Der Herr hat wiederholt von einer Wiederkunft geredet, und zwar in dreifacher Weise: Er kommt in seiner Auferstehung wieder, Er kommt in dem Gericht über Jerusalem wieder, Er kommt zum jüngsten Gericht wieder.

Die zweite Art der Wiederkunft sollte Johannes erleben. Sie war ein großartiges Vorbild des Unterganges der Welt. Seitdem sind nun zwei Jahrtausende verflossen, und der Herr ist noch nicht wiedergekommen. Die Spötter haben sich gemehrt, die 2. Petri 3 geschildert werden, und man hat an dem Gedanken der Wiederkunft bei dem Herrn vielfach den Nachweis liefern wollen, daß Er sich geirrt habe. Indessen hat Er sich in den zwei Jahrtausenden nicht unbezeugt gelassen. Er hat die Weissagung Pauli 2. Thess. 2 zur vollen Erfüllung gebracht und hat die Nacht des Papsttums gesandt. Welche Wunder und Machtwirkungen des Satans gehören doch dazu, daß die bedeutendsten Geister aller Völker die bedauernswerten Torheiten des Papsttums geglaubt haben. Wie mußte alle Vernunft in ihnen ausgelöscht werden. Das ist ein Gericht, in dem die strafende Hand Christi lebt. Und nun die Reformation – ist sie nicht ein großartiges Zeugnis dafür, daß Christus lebt?! Lebt Er aber, so wird Er auch wiederkommen.

Luther ist tief davon erfüllt, daß alle heiligen Engel im Himmel schon aufgestanden sind, um den Papst in die Hölle zu werfen. Melanchthon meinte, daß mit den sechs Jahrtausenden der großen Woche der Menschheit ihre Zeit verlaufen sei und der Sabbat anbrechen werde. Die Juden zählen jetzt das 5650. Jahr der Welt. Asien, Afrika, die Länder des Mittelmeeres, die romanischen, die österreichischen, die russischen Völker haben sich ausgelebt; wie lange wird das Salz nach in den protestantischen Völker bleiben? Es kommt der Augenblick, und die ganze Welt ist ein Aas, zu dem sich die Völker sammeln.

Für diese allerletzte Zeit, in der wir stehen, haben wir die Ermahnung des Apostels: Wer Unrecht tut, er tue Unrecht fernerhin, wer schmutzig ist, der sei schmutzig fernerhin, wer gerecht ist, der wirke Gerechtigkeit fernerhin, wer heilig ist, der sei heilig fernerhin. Souveräne, abschneidende Worte. Worte der Wegwerfung und Worte der Stärkung. Worte, wie man sie ausruft, wenn man nichts mehr erwartet, sondern nur noch das stärken will, was sterben will. Es ist wichtig, sie richtig zu verstehen. Johannes versteht in allen seinen Schriften unter Unrecht und Ungerechtigkeit nicht das gewöhnliche Unrecht, was auf Erden geschieht, sondern *die* Ungerechtigkeit, mit der er es zu tun hat, ist die Verwerfung Christi. Wie Christus Selbst gerecht ist in dem, daß Er in die Welt kommt, daß Er Sein Leben läßt als Versöhnung der Welt, daß Er unablässig Sünde vergibt und Sein Mittleramt treu verwaltet, und daß Er uns nicht betrügt in der Verheißung Seiner Wiederkunft, so ist *der* gerecht und tut die Gerechtigkeit, der diese Wohltat Christi annimmt und bewahrt. Es gibt kein

größeres Unrecht, als die Liebe Gottes in Christo zurückzuweisen, sie nicht zu verstehen, sie nicht sich anzueignen. Dagegen verschwindet alles andre Unrecht. In Christo ist keine Sünde, das heißt, Er waltet seines Amtes vollkommen, Er läßt es an nichts fehlen, was ihm der Vater aufgetragen hat, so ist auch der ohne Sünde, der solche Liebe Christi annimmt und verherrlicht. Johannes spekuliert nicht über die Sündlosigkeit Jesu, sondern spricht von Seinem fehlerlosen Amte und wie sich der versündigt, der die Dienste dieses Amtes zurückweist. Wir können kein Wort in den Briefen Johannis verstehen, wenn wir uns nicht in diese Gedanken einleben. Gerecht ist Christus, indem Er alles für uns leistet, gerecht der an Ihn Glaubende, indem er Christi Werk annimmt, ungerecht der, der Christum verwirft und sich der Irrlehre ergiebt.

Ich habe einmal in einer Jugendarbeit („Wanderung durch die Heilige Schrift“, bei Max Große in Halle a. S.) diese Gedanken näher ausgeführt.

Wer also das große und höchste Unrecht tut, daß er Christum verwirft und die Liebe Gottes in Ihm nicht achtet, er tue dieses Unrecht auch fernerhin. Er beharre in seinem Haß gegen die Wahrheit. Wer schmutzige Kleider hat und sie nicht waschen will im Blute des Lammes, er bleibe in seinem Schmutz auch fernerhin. Er bilde sich ein, in Prachtgewändern zu gehen, aber er ist ganz unrein. Wer aber gerecht ist und *die* Gerechtigkeit getan hat, daß er die Liebe Christi angenommen und bewahrt hat, der gebe diese Gerechtigkeit nicht auf: er beharre bis zuletzt, er sei getreu bis in den Tod. Er folge dem Lamme nach, wohin es immer geht. Gibt er diese Gerechtigkeit auf, so nützt ihm alle die Gerechtigkeit nicht, die er vorher getan hat (Ezechiel 18).

Wer heilig ist – und es gibt gewißlich Heilige, die in der Begleitschar Christi sind –, er heilige sich fernerhin. Wer allein heilig ist, indem er von dem verborgenen Manna aß, wer keine eigene Heiligkeit hat, sondern sie weggeworfen hat, um heilig zu sein in der Vergebung der Sünden, der sei heilig bis zuletzt. Er bleibe in seinem priesterlichen und königlichen Gewande und halte sich unbefleckt zu dem fleckenlosen Heiland. Er heuchele nicht mit dem falschen Propheten und mit der großen Hure: er bleibe einsam und verlassen und bekenne sich zu dem geschlachteten Lämmlein.

Die Offenbarung ist geschrieben für den Kampf des Glaubens. Wir leben in der furchtbaren Zeit, wo alles einschläft und wo der Herr verzieht; wenn wir auch Sein langes Warten nicht verstehen. Wir können auch kein leichtfertiges Spiel mit denen treiben, die sich bald mit den tausend Jahren trösten, die wie ein Tag sein sollen: wer in diesen tausend Jahren lebt, der kann verschmachten; wir wollen die klare und gute Lehre von der Beharrung haben und diese lautet: der Erste ist auch der Letzte, das A ist auch das O. Einmal muß diese nichtige Welt des Todes und der völligen Eitelkeit vergehen! Einmal muß sich der Erhabene von Seinem Thron erheben!

Das Anschauen Gottes.

Ich aber will schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will mich sättigen, wenn ich erwache, an Deinem Bilde. Ps. 17,15.

In diesem Psalm betet ein Gerechter; ein Gerechter in dem Sinne, daß er ohne Ursache von seinen Feinden verfolgt wird, daß er bei der sorgfältigsten Prüfung vor den Augen Gottes, bei einer aufrichtigen Durchforschung seines Wesens nichts finden kann, weshalb man um und um nach seiner Seele steht, weshalb man ihn durchaus in die Erde hinabstoßen will. Er läßt *Gott selbst* entscheiden, ob er etwas getan habe, was solcher Drangsal Grund sei, aber auch dieser spricht ihn frei. *Rein ist er*; was er leidet, leidet er ganz unverdient. Nicht, daß er *nicht* ein Sünder wäre, wie die übrigen Menschen, aber in der Sache, die er vertritt, ist er ohne Fehl, und kann darin auf Gottes Urteil rechnen, wie er denn auch sagt: *von Dir komme mir mein Urteil.*

Sein Gebet geht nun weiter dahin, daß Gott ihn doch behüten möge wie den Augapfel und ihn unter dem Schatten seiner Flügel beschirmen. Nirgends weiß er sich sonst hin zu retten als zu seinem Gott, Der werde sich für ihn aufmachen und seine Feinde demütigen.

Ohne Richter und Retter hofft er *zu Gott*, ja er geht so weit in seiner Zuversicht, daß er seinen Psalm mit den Worten schließt: *ich aber will schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich aber* – sagt er – und damit stellt er sich den Weltmenschen gegenüber, die alles besitzen, was sie begehren, und deren Mund stolz redet, *ich* der mühselige und verlassene gegenüber den vielen – will schauen – da mir aller *Menschen* Antlitz finster und verborgen ist – *Dein Antlitz* – und zwar in Gerechtigkeit, so daß Du meiner Sache zufällst und anerkannt, daß ich wirklich Dein Knecht und Diener war. Etwas unendlich *Großes* sagt er damit – denn kein Fleisch konnte nach der Lehre der Schrift Gottes Angesicht schauen, es mußte denn sterben – und zumal dies Angesicht *in Gerechtigkeit zu schauen*, ist in Wahrheit eine Erwartung, die überschwenglich wäre, wenn sie nicht dennoch wahr und gewiß wäre. Unser Sänger dringt durch alles Sichtbare hindurch, durch alles, was Menschen über ihn sagen, ja er verläßt die Welt, dieses Leben und will erscheinen vor Gottes Angesicht, um dort sein Recht und seine Anerkennung zu finden.

Und ein Gerechter zu sein in dem Sinne des Psalms, muß man zuerst ein gutes Gewissen haben. Ein gutes Gewissen, das uns Zeugnis gibt, daß wir nicht uns selbst suchen, sondern die Ehre Gottes und das Wohl der Brüder; daß wir nicht auf selbst gewählten Wegen gehen, sondern auf solchen, die uns Gott gestellt hat und auf denen Er uns leitet. Wir müssen dann bei dem Streit und Gegensatz der Menschen, der sich so gewiß erheben wird, wie die Gerechtigkeit gehaßt wird, uns bewahren in dem Worte der Lippen Gottes: in Seinem Befehl, in Seinem Willen ruhen. Also notwendig ist eine innere Gewißheit, daß wir uns selbst nicht suchen, ein Hangenbleiben an dem Wort und Willen Gottes.

Wenn wir nun bei solcher Beschaffenheit *viel* leiden müssen, wenn wir sehen, wie die Gottlosigkeit triumphiert, wie das gerade Gegenteil von dem geschieht, was wir wollen und was Gott will, wenn die Menschen uns frech trotzen, so wird sich in uns das Verlangen regen *nach einer Entscheidung*, nach einem Urteil. Die Gerechtigkeit, die in uns lebt, wird uns keine Ruhe lassen, sondern anstacheln und antreiben, um zu harren auf Einen, Der ihr zum Siege verhilft.

Einst träumte jemand in einer Nacht, als er gerade von Menschen mißhandelt war, daß er zu dem Könige Zutritt empfinde – und o wie unaussprechlich freundlich und gütig war derselbe, wie erhörte er seine Bitten, wie nahm er sein Gesuch an. Nun, wir werden einmal zu einem Könige hinzugelassen werden, und Er wird uns Sein Antlitz nicht entziehen, sondern wir werden vor Ihm erschei-

nen. Bei der hohen Stellung, die der König im Orient hatte, war es immer ein unaussprechliches Glück, sein Angesicht zu sehen: man lebte in seiner Nähe auf und war wie einer, der aus dem Staube emporgehoben war. Nun, hier ist von dem Könige der Könige die Rede – und dessen Antlitz sollen wir schauen.

Gott zu schauen und zu sterben war nach der Meinung Manoahs eins – und wer von uns empfindet anders, wenn er an die Heiligkeit Gottes denkt, Der alles weiß, was wir getan – wer will seine Seele in die Hand nehmen und zu Gott hinein treten? Ist Sein Angesicht nicht wie die Sonne – und müssen wir nicht ausrufen: wir sind des Todes?

Und doch – mit welcher Furcht wir uns auch fragen, wir werden Ihn sehen. Und wie wird sein Antlitz uns erscheinen? O voll unendlicher Huld und Güte, voll Freundlichkeit und Gnade, voll Herablassung zu uns, die wir vor Ihm erzittern. Es wird uns gehen wie den Ältesten Israels, welche nach der Bundschließung am Sinai zu Gott zugelassen wurden. Und sie sahen Ihn – unter Seinen Füßen war es wie schimmernder Saphir, und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Und Er ließ Seine Hand nicht über die Edeln der Kinder Israels. Nun – da man von Seinem Anblick nur in einem Bilde reden kann – sie sahen Ihn in den lieblichsten, erquickendsten Farben – in leuchtendem und doch sanftem Blau – in Klarheit und Wahrheit – und sie lebten in Seiner Nähe und wurden nicht verzehrt!

Aber ist denn wirklich die Rede von dem Schauen Gottes im ewigen Leben? Es wird ja dieser Ausdruck auch öfter gebraucht von der Erweisung der Gnade und Liebe Gottes, Seiner Hilfe und Errettung in diesem Leben. Wie es heißt: die Frommen werden Sein Angesicht schauen, laß über uns leuchten das Licht von Deinem Angesicht!

Wir haben hier an ein ewiges Schauen Gottes im ewigen Leben zu denken, weil nachher vom Todesschlaf die Rede ist, aus dem der Sänger erwacht, und weil durch den ganzen Psalm *der Gegensatz* des Weltlebens und der Weltmenschen hindurch geht *mit dem*, was der Gerechte hier leidet und *endlich dort genießt*.

In diesem Schauen des Angesichtes Gottes wird denn unser Verlangen nach Gerechtigkeit völlig gestillt werden. Wir werden ihn sehen in Gerechtigkeit, d. h. Er wird unser Recht und unsern Wandel anerkennen. Er wird uns freisprechen von allen Anklagen der Menschen; Er wird uns Seine Knechte nennen und Seine Freunde.

Wir werden nicht beschämt werden, sondern vernehmen: Ich kannte dich, und wußte um dich.

Da wird dann vergehen, was alle Welt sagte, da wird dann in dem Rechtsspruch Gottes die wahre Gerechtigkeit zum Siege kommen, da wird es heißen: Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.

Der Gerechte wird auf Erden nicht satt werden, er bleibt leer und hungrig; er findet nie, was seine Seele völlig befriedigt. Wohl aber sieht er sich Menschen gegenüber, die satt werden und denen es an nichts fehlt. Der verstoßene und verzagte Psalmist, der in der Wüste herumirrt und oft nicht hat, wovon er sich leiblich nähren soll, muß auf Menschen blicken, an denen das Gegenteil von dem sich zeigt, was er empfindet. Es sind Leute, die die Hand Gottes gemacht hat, Der ja auch den Gottlosen bildet und ihn lenkt und leitet nach Seinem Rat; Leute, denen diese vergängliche Welt angehört und die darin die Herren machen; Leute, die das Teil, was ihnen bestimmt ist, in diesem Leben finden, welchen Gott Selbst den Bauch mit Seinem Schatz anfüllet, die also in Seinen Gütern schwelgen und vollauf alles genießen – die dann auch weiter Kinder haben, oft viele Kinder – und es sind keine Kinder der Straße, keine Bettelkinder, sondern verwöhnte, gepflegte und gehätschelte Kinder: sie werden gesättigt im Schoß der Eltern. Reiche, glückliche, weltbeherrschende und welt-

genießende Leute sieht der Psalmist vor sich – und wenn diese sterben – so hinterlassen sie ungestört ihr Übriges den Kindern, die dann gemächlich weiter leben im Besitz der Eltern.

Ein beneidenswertes Bild: ein Haus in Frieden, Wohlhabigkeit, Überfluß, ein Haus mit Kindern die Menge – und alle satt und voll – und das lebt so weiter und weiter – und dann ein *trauriges Bild:* ein gerechter Mann, den die Gottlosen verstören, dem seine Feinde nach der Seele stehen und der jeden Augenblick fürchtet, in die Erde gestürzt zu werden, und auf den der Löwe lauert, ihn zu verschlingen.

Und dabei ist *dies* namentlich so schwer und unerträglich: daß Gott mit Seiner eigenen Hand den Leuten von dieser Welt den Bauch füllet, so daß *Er, Er* ihnen gibt und immer wieder gibt und das Gegebene erhält. O, das ist bitter, daß *Gott* diese Leute segnet und mit Wohltaten überhäuft! Aber ist es nicht auch beruhigend und die Seele stillend, daß sie in *Gottes Hand* sind und Sein Wille an ihnen offenbar wird?

Also, es sind die Menschen von dieser Welt voll und angefüllt, und der Gerechte bleibt arm und entleert. Dabei hat er aber die Verheißung: Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen. Selig seid ihr, die ihr hungert, denn ihr sollt satt werden. Ich werde sie mit dem besten Weizen speisen und mit Honig aus dem Felsen sättigen. Sollte dies gelogen sein, muß sich das nicht einmal erfüllen? Wann wird dies aber geschehen? Der Psalmist redet von einem Augenblick *des Erwachens*. Erwachen folgt auf den Schlaf, – so muß er zuvor *an einen Schlaf* denken – und was ist dieser Schlaf? Dem Gerechten kann sich *das ganze Leben* des Fleisches als ein Schlaf darstellen, in welchen er versunken ist, *als ein Traum*, in dem man nicht recht zu sich gekommen ist, in dem man sich selbst nicht hat, sondern es ist alles wesenlos und taumelhaft. In voller Nüchternheit, Gesundheit, Klarheit und Frische findet er sich nicht: er will das Leben greifen und kann es nicht fassen, er will es in den Händen haben und es entschwindet ihm.

Aber noch mehr kann er denken *an den Ausgang des Lebens, an den Tod*, und sich diesen Tod als einen Schlaf vorstellen – und gewiß denkt unser Wort an *diesen Schlaf*. Gegenüber den Leuten von dieser Welt, die ihr Teil haben in diesem Leben und deren Kinder auch florieren, zeigt sich ihm *der Schlaf des Todes*, in den er versinken will und wird. Der Tod wird häufiger in der Schrift mit dem Schlaf verglichen. Wie im 3. Psalm: Ich liege *und schlafe* und erwache, denn der Herr erhält mich. Ein Mensch, wenn er sich leget, so wird er nicht aufstehen und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibt, *noch von seinem Schlaf* erwecket werden. Häufig ist die Bezeichnung der Gestorbenen, als derer, die *schlafen*. Bei plötzlichen Vernichtungen im Kriege wird auch dieser Ausdruck gebraucht, wie in jener hochpoetischen Stelle: Vor Deinem Schelten, Gott Jakob, sinket *in Schlaf* beides, Roß und Wagen.

Während die Mitmenschen genießen und regieren, *hofft der Sänger auf einen Schlaf*. Müde von den Verfolgungen und Leiden, müde von dem Schreien und Schmerzen, müde, immer verkannt und verketzert zu werden, immer im Munde der Leute zu sein, müde von allem Sichtbaren mit seinem Betrage, hungrig und durstig, wie ein verweintes Kind sich fühlend – flüchtend von der grausamen Erde – *will er schlafen*.

Hinweg verlangt er von der dürren Wüste, von der Heide so grau – *in die Ruhe, in die Stille*.

Aber will er nur schlafen – will er nur den Mangel los sein, die Entbehrung abschütteln, will er nur die Not entfernt wissen, wie man so oft hört: Wäre ich doch erst tot, dann wäre alles vorbei!? – *Nein*, das ist menschlich und irdisch, nur tot sein zu wollen. Der Glaube will mehr als nur Schlaf, die innere Traurigkeit mehr, als nur *Aufhören* des Leides. – *Das* ist immer das Zeichen des heiligen Geistes, daß wir nicht nur entkleidet sein wollen, sondern auch *überkleidet*, nicht nur los vom Druck

und Jammer sein wollen, sondern auch versetzt in ein wahrhaft befriedigendes und beseligendes Wesen. Der Psalmist will aus seinem Schlafe *erwachen*. Er spricht das ganz klar und gewiß aus: wenn ich erwache. O, wie haben wir doch hier die teure Wahrheit, daß es nach dem Tode ein Erwachen gibt, ein zum Bewußtsein und zum Lebenkommen. Dieses Bewußtsein ist der Anfang des eigentlichen menschlichen Lebens, ist das sich voll und ganz Fühlen als neuer und herrlicher Mensch. Hinter diesem Erwachen liegt die ganze Vergangenheit als eine Trümmerstätte, als ein Bild der Hölle, als ein Spuk des Teufels, als eine Narrheit und Torheit, liegt Sünde und Schmerz, Hunger und Durst, Krankheit und Reichtum – und man atmet auf in reiner Luft, in Freiheit und Glück. Jedes Erwachen bringt uns ja eine Erneuerung des Lebens, verwischt die schrecklichen Abendeindrücke, und läßt vieles so anders, so anders ansehen, – führt uns mit neuer Kraft den Aufgaben und Arbeiten des Tages zu – aber es folgt immer wieder die Enttäuschung und die Leerheit – *hier ist ein Erwachen, das macht alles und für immer neu*.

Was aber zeigt sich uns *im Lichte des Morgens*, zu welchem dieses Erwachen bringt? Einst fiel auf den ersten Menschen ein tiefer Schlaf, und als er erwachte, was führte Gott zu ihm? Sein Weib, seine Gefährtin – und er freute sich an ihrer *Gestalt*, denn sie war ihm ähnlich und nicht wie die Tiere des Feldes. Einst schlief ein totes Mägdlein in der Kammer und draußen trauerten die Klagenden – und als es erwachte – was sah es da: *die Gestalt* Dessen, Der es erweckt und Der befahl, ihm zu essen zu geben. – Einst erwachten die Weiber vor der schweren Nacht zwischen Sabbat und Oster-sonntag, und wer erschien ihnen an dem Morgen, der aufgeleuchtet war? *Die Gestalt des geliebten Rabbuni*.

Nun, wenn wir aus der Todesgefahr erwachen werden, wer wird uns entgegentreten? *Eine Gestalt* – wessen Gestalt? *Die Gestalt Gottes*. Hat denn Gott eine Gestalt? Nicht wie ein Mensch – und du sollst dir kein Bildnis von Ihm machen – und doch hat Er eine Gestalt, diese Wirklichkeit Gottes zeigt sich uns, wo Er Sich uns gibt ohne alle Hülle der Bilder und Gleichnisse – ohne alle Vermittlung – wo Er zu uns redet von Mund zu Mund – *Selbst* – und alles, was zwischen Schöpfer und Geschöpf lag, geschwunden ist.

Wir haben hier Gott in Seinem Wort, wir sehen Ihn in dem oft dunklen Spiegel desselben, oft trennt uns Fleisch von Gott und wir sind ohne Bewußtsein und Gefühl von Ihm: es ist allein nackter Glaube, wodurch wir Ihn schauen, aber einst bekommt er Wesen, Form, Gestalt, Leben und Macht – und dann werden wir uns an Seiner Erscheinung *sättigen*.

Der Glaube sucht und tappt nach Gott im Dunkeln, aber ist uns durch unser Fleisch hindurch der Weg zu Gott geöffnet – ist der Todesschlaf zum Erwachen gewandelt – dann haben wir Ihn, genießen Ihn, wie Er ist, dann sättigen wir uns ohne allen Mangel in Seinem Schoß.

Es ist ein Ringen in den Seelen der Gläubigen nach *Wesentlichkeit*, damit ich mich so ausdrücke – und dieser Wunsch wird erfüllt werden.

Das drückt der Psalmist so aus: Ich will satt werden an Deiner Gestalt.

Einst hatten die Jünger die ganze Nacht auf dem Galiläischen Meere gearbeitet und nichts gefangen: es war Morgen geworden, da stand ein Mann am Ufer – und einer der Jünger sprach: Es ist der Herr! Und als sie austraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt, einen Fisch darauf und Brot – und Er sprach zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Da wurden sie satt *an Seiner Gestalt* – als sie die ganze Nacht sich vergeblich abgearbeitet hatten.

O ihr alle, die ihr nach wahrer Sättigung verlangt – freuet euch des Morgens, wenn ihr erwacht. Hier unten ist eitel Täuschung und Betrug und alles Sich-Sättigen so, wie wenn jemand im Schlafe Trauben ißt – und beim Erwachen ist er leer.

Aber es kommt ein Morgenlicht, in dem strahlt eine neue Kirche – und wir gehen zum Altar und sagen laut: Hallelujah!

Der Triumph der Liebe in den Leiden Jesu.

I.

In der Nacht, du Er verraten ward, nahm Jesus das Brot, dankete und brach es.

In der Nacht, wo der hohe Rat mit Judas einig geworden war, wo und wie man den Herrn gefangen nehmen sollte; wo Judas, einer von den Zwölfen, an den Garten Gethsemane erinnert hatte, in dem Sich Jesus mit den Zwölfen zu versammeln pflegte; wo man den Oberhauptmann der Tempelwache gewonnen hatte und auch die Diener der Hohenpriester bereit hielt, auch Lampen, Fackeln und Stangen rüstete; wo die Bosheit, die sich Frömmigkeit nannte, wie ein Feuerofen geheizt wurde, um den wahren Christus zu verzehren; wo der Teufel zur Stunde der Finsternis triumphierte und auch die mit seiner Macht erschreckte, die des Herrn Jünger und Freunde jahrelang gewesen waren; wo sich diese darum stritten, wer der Größte unter ihnen wäre, und keine Ahnung von dem nahen schrecklichen Tode ihres Meisters hatten; wo sich der erste der Apostel seiner Treue und unüberwindlichen Anhänglichkeit rühmte und nicht wußte, was er redete und was ihm bald für Schande und Schmach bevorstand: *nun, in dieser Nacht*, wo alle Menschen offenbarten, daß das Fleisch Christum, die einzige Wahrheit und das einzige Leben, nur verkennen, hassen, verfluchen und morden könne, in dieser Nacht, die ein stetes Zeugnis ablegen wird, daß das Fleisch der geschworene Feind Gottes ist und nicht anders kann und will, als die Liebe Gottes mit Füßen treten – *in dieser Nacht, dunkel und grauenvoll wie der Schlund der Hölle* – was hat Er, ja was hat Er getan? Hat Er Seine Hand erhoben, um gegen die Wut Seiner Feinde Sein Anathem auszusprechen und sie so zu vernichten, war Sein Mund voll von dem Weheruf, den Er doch sonst in gerechtem Zorn ergehen lassen konnte, hat Er Seine verwundete und zertretene Seele der Welt entzogen und Sich in Seinem Schmerz verborgen und begraben, hat Er Seine Jünger, von denen Er doch Besseres erwarten sollte, hart angefahren, daß sie gar nicht dächten an Seinen nahen Tod, auch nicht beteten, daß sie nicht in Anfechtung und Versuchung fielen – hat Ihn Verzweiflung, Ratlosigkeit, Ermattung ergriffen, hat Er Sein großes Werk aufgegeben, da nun einmal den Menschen nicht zu helfen wäre und sie zu verderbt seien – nein, nein, das alles nicht – *was hat Er getan, was?* Gestärkt an dem Anblick des geschlachteten Lammes, das Er und Seine Jünger zum Gedächtnis der Erlösung aus Ägypten verzehrten; gestärkt durch die Güte, des Vaters, Der Ihm inmitten Seiner Feinde einen Tisch bereitete, vergessend aller Bosheit der Menschen, *mit Gott in Frieden* – *hat er gerade in dieser Nacht ein Brot genommen*, dasselbe mit Dank gesegnet und es zerbrechend Seinen Jüngern gereicht. *Sehet den Triumph der Liebe!* Nicht ein Schwert hat Er genommen, *ein Brot* und dieses Brot mit dem Kelche eingesetzt zu einer Speise und zu einem Trank des ewigen Lebens. In Wahrheit, etliche aus den Menschenkindern, aus dem feindseligen Geschlechte lockt Er zu Sich, setzt sie mit Sich an Seinen Tisch und läßt sie in dem gebrochenen Brote und in dem vergossenen Weine Seinen stellvertretenden Tod erkennen. Hasse nur weiter, o Mensch, über den es beschlossen ist, daß er sich bekehren soll, *einer solchen Liebe kannst du nicht trotzen*: sie ist mächtiger als dein Haß. *Es ist die Liebe Gottes*, die über den tobenden Wassern menschlicher Ruchlosigkeit und Verworfenheit wie mit klarem leuchtendem Sterne steht, *mild, hell und unwandelbar*. Je mehr sie gelästert wird, je mehr geschändet, um so mehr zündet sie ihre Flammen an, bis endlich dieser und jener in sich schlägt und bekennt: ich war ein Gottloser, Du aber warst gerecht und gut, ich empörte mich gegen Deine Güte, aber Deine Güte hat den Sieg gewonnen. – Was hilft es dir, daß du für deine Ehre und Gerechtigkeit eiferst – es nicht eingestehen willst, daß du voll Abneigung gegen Gott und Christum bist – wisse, in der Nacht, da Ihn Sein Jünger und Sein Volk verriet und verkaufte, *da hast du Ihn mit verraten*.

II.

Gehen wir weiter in der Leidensgeschichte, wir haben unzählige Beweise, wie Jesus Seinen Feinden in der Majestät der Gnade begegnet und ihrem Fluch den Segen entgegengesetzt, damit der Segen den Fluch breche.

Er ist Ihm genaht an der Spitze der Schar, der Apostel, der von Ihm durch die Überlassung der Kasse geehrte und bevorzugte, der Mann, den Jesus von Anfang an durchschaute und an dem Er doch, obwohl ein Gefäß des Zornes, zubereitet, daß es zerschmettert werde, den Reichtum Seiner „Geduld und Barmherzigkeit“ offenbarte und erschöpfte, der Mann, der, obwohl er tat, was er tat, auf daß die Schrift erfüllet würde, doch nichts vorwenden kann, daß er sich nicht selbst verderben hätte und Jesus alles an ihm getan, um seinen Stolz zu brechen – nun, dieser ist Ihm genaht und hat nach der Verabredung Ihn mit einem Kusse begrüßt. Lieber Meister, lieber Meister, Rabbi, Rabbi hat er Ihn angeredet und hat Ihn dann geküßt. Schreckliche Bosheit, sagen wir, ja, aber sie geschieht allezeit. Man begrüßt noch immer die Gerechten mit einem Kusse, um sie nachher desto sicherer zu verleumden und zu verklagen. Nach immer lächelt man ihnen ins Gesicht, doch das Herz ist voll Gedanken des Verderbens. Der Herr hat Seinen anmutsvollen Mund, wie ein Lied singt, mit dem schnöden Judaskuß beflecken lassen, Er hat diese Bitterkeit geschmeckt – es gibt keine größere – und was hat Er gesagt: Verfluchter, weiche zurück? nein: „*Geselle, lieber Genosse*, wozu bist du hier? Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Geselle, Begleiter, Freund nennt Er ihn noch in diesem Augenblick, du, der Mich so lange umgab und mit Mir war, mit dem Ich (um es nach messianischen Psalmen auszuführen) zusammen wallete zum Hause Gottes, der du allezeit Mein Brot gegessen hast, der du Mich kanntest – Freund und Genosse, sag’, wozu bist du hier? Dann nennt Er ihn auch *Judas*, um mit seinem Namen ihn zu treffen, Judas – und nun der letzte Anlauf an das verstockte Herz –: „mit einem Kusse verrätst du des Menschen Sohn?“ Das sagte Er nicht, um ihn noch mehr zu verhärten, nein, um ihn zu erweichen – denn was man küßt, das hasset man doch nicht, denn was man liebevoll umfängt, das will man doch nicht verderben? Manchem Verräter ist der Sinn plötzlich gewandt worden durch die *Lammesmilde* derer, die sie verrieten, und sie haben im letzten Augenblick ihre Vergebung gesucht und sich selbst verurteilt. Henker der verfolgten Reformierten, hart geworden an vielen Opfern, haben sich an der Ruhe und dem Duldergeist derselben für unfähig erklärt, sie hinrichten zu können. *Weinend* haben es andre getan, weil es einmal sein mußte.

Das bezweckte auch hier der Herr, der zum letzten Mal Seine ganze Barmherzigkeit auffraffe, um sie siegen zu lassen. Genosse nennt Er den Genossen des Teufels, Kollege und Freund den Freund Seiner Verderber – Er läßt Sich umarmen und küssen und statt Galle gibt Er Süßigkeit. Wollt ihr Seine *Gottheit* erkennen, *so erkennt sie an diesem*: Genosse, denn so kann nur *Gott* handeln. Aber selbst Gott war zu schwach gegen dieses Herz: er hat sich nicht gebeugt. Selbst dann nicht gebeugt, als er nachher auf das Wort Christi zu Boden stürzte und auf das Wort Christi wieder aufstand. Er hat durchgehalten. So hält auch mancher unter uns durch, dem zuweilen der Pfeil der Predigt tief ins Herz geflogen ist: er bleibt dabei, Lehrer und Lehre zu verwerfen.

Aber es sei nun auch so mit dem Kinde des Verderbens gewesen – *wie heilig und hehr ist Er* in Seinem Sich Küssenlassen *und dennoch den Frieden bewahren!* Ach, davon haben wir nichts ohne Seinen Geist, wir speien aus, wo wir geküßt werden in Heuchelei und wappnen uns mit sittlichen Ernst, wie man sagt, mit männlicher Entschiedenheit, um solchem Benehmen „im Geist der Wahrheit“ gegenüber zu treten: tapfere Männer, tapfere Frauen, sittliche Charaktere – aber wir haben dabei keine Ahnung von der Gesinnung Christi – und der uns Küssende bleibt unser Hasser.

III.

Doch noch anderes finden wir auf gleichen Spuren in der Leidensgeschichte. Überall Boden, wo man seine Schuhe ausziehen muß, überall ein Tun, das dem Fleische nicht eigen ist und von ihm auch nicht verstanden wird. Überall einen Herrn, Der in Souveränität und Gnade waltet und Sich von dem Zorn der Menschen nicht bestimmen läßt. Er hatte Seine Jünger, die zu binden man angefangen hatte, durch Sein Wort: „Suchet ihr denn Mich, so lasset diese gehen“, wieder freigemacht. Er hatte so Sein Wort an ihnen erfüllt: „Ich habe deren Keinen verloren, die Du mir gegeben hast.“ Sie wären für immer verloren gewesen, hätte Er nicht in diesem entscheidungsvollen Momente sie befreit. Die Probe vor dem hohen Rat hätten sie nicht bestanden: sie hätten Jesum verleugnet und sich damit wieder in die Gewalt der Sünde und des Todes begeben. Es fing an diesem Moment der Bewahrung ihre ewige Bewahrung an. Petrus begriff das nicht. Er hatte das Schwert gezogen, um mit demselben dreinzuschlagen und so wieder zu verderben, was eben gut gemacht worden war. Jesus stand in Gefahr, *wirklich* mit den Seinen der Empörung überführt zu werden: Seine Schar führte und brauchte das Schwert. Der gefährlichste Schein lag auf Ihm. Das abgehauene Ohr zeugte gegen Ihn und verstärkte die Anklage Seiner Feinde.

Aber was tut Er, nachdem Er den Petrus ernst zurückgewiesen hat? Mitten unter Seinen Feinden waltet Er als wunderbarer Arzt und heilt *mit allmächtiger Hand* das abgehauene Ohr. Ohr und Auge sind die größten Wunderwerke Gottes, und man weiß bis heute noch nicht, wie es kommt, daß ein Mensch hört. Wer ist aber Der, der ein Ohr wieder an seinen Ort setzen kann, wer ist Der, der so heilt? *Das ist der Schöpfer selbst*. Nur der Schöpfer kann solches und tut es hier inmitten derer, die Ihn gleich binden und wegführen werden.

Ach, mit einem Hauch hätte Er sie vertreiben können, *aber er will, ja, Er will in großer Bereitwilligkeit* in ihre Hände fallen – doch so, daß sie es wissen, Er sei der Allmächtige und der Gnädige, Er sei Schöpfer und Wiederhersteller, Er sei die Weisheit der Welt, die sie im Anfang gründete und die Sich jetzt erneuert. Er macht die Verkehrtheit Seines Jüngers gut und rechtfertigt Sich an Seinen Feinden als Der, der keinen Aufruhr und keine Selbsthilfe will, sondern Der mit Sich machen läßt, was Gott verhängt hat, obwohl Er Sich allem Leiden entziehen könnte. Der Knecht Seines ingrimmigsten Feindes, der allbekannte Kirchendiener, trug an sich den Beweis der Allmacht und Güte Jesu und mußte mit seinem Ohr gegen seinen eigenen Herrn zeugen. – Alle Werke, die der leidende Herr vollbracht hat, sind nicht nur Offenbarungen des Geistes der Gnade, der in Ihm ist, sondern vor allem sind sie auch *sühnend, unsre Schuld bedeckend*. Mit Seiner Geduld und Liebe macht Er gut, gleicht Er aus, nimmt Er weg die Ungeduld und Härte Seiner Gemeinde. Er stirbt nicht nur für uns, Er liebt auch für uns. Aus der Fülle seiner guten Werke werden unsre bösen Werke ausgetilgt, daß sie uns nicht ins Gericht bringen. Kann schon in irdischen Dingen die Liebe einer Mutter die Bosheit der Kinder, die Weisheit der Frau die Torheit des Mannes gut machen, was werden wir erst an Seinem gerechten Tun für eine Zudeckung und Ausgleichung unsres ungerechten Tuns besitzen!

Ein Jesus, Der den Schaden des Schwertes des Petrus heilt, errettet ihn dadurch von Anklage und Verdammnis. Seine Wunder verbergen unsre Mißgriffe und Frevel. Das sollen wir doch ja in der Betrachtung des Leidens Christi festhalten, daß wir hier nur eine Güte finden, die uns unsre eigene Bosheit aufdeckt, sondern vielmehr, die sie sogleich durch sich entfernt und beseitigt. Es hat alles in Ihm genugtuenden, versöhnenden Wert. In dem Haupte, Seiner prophetischen, priesterlichen und königlichen Weisheit und in der Hoheit seiner Selbstverleugnung und Menschenliebe wird das Glied betrachtet, das immer sich selbst sucht und den Nächsten verachtet.

Man sei ein Petrus – und man zerhaut die ganze Seligkeit mit dem Schwert – und nun wohin – wenn uns die Hölle auslacht, wohin? Der Meister tritt für uns ein und macht alles gut.

IV.

Folgen wir dem Lamm Gottes weiter und sehen wir, wie Es vor dem weltlichen Richter steht: auch hier Gedanken, Handlungen, Worte der Erbarmung gegen den wankelmütigen, schwachen Mann. Es ist wunderbar, mit welcher Hochachtung und erhabenen Erinnerung an seine Würde, an sein Amt Er, Der einmal alle Welt richten wird, den Richter behandelt hat. Er stärkt ihn, Er befestigt ihn auf seinem Stuhle. Er bricht seiner Autorität nichts ab. Als Ihm die Frage vorgehalten wird: „Bist Du der Juden König?“ – gibt Er eine Antwort, die es Pilatus nahelegt, daß Er nur nach eigener sorgsamer Prüfung über das Urteil der Ankläger urteilen könnte, nicht was andere ihm gesagt, sondern was er selbst wisse und kenne, das sei entscheidungsvoll.

Er bringt es ihm nahe, daß er selbst ein Interesse daran haben müsse, ob Jesus der Juden König sei, denn die Verheißungen der Juden konnten ihm nicht ganz unbekannt sein. Als solche Erklärung barsch und schon besangen und unsicher zurückgewiesen wird, da er ja kein Jude sei und sich als Staatsmann nicht um Religionssachen zu bekümmern habe, er wäre gleichsam *confessionlos* und richte nur nach nacktem Recht – Glaube und Unglaube ginge ihn nichts an – (eine luftige Stellung, aus der man immer einen tiefen Fall tut) – und nun Jesus inquiriert wird, was er getan habe: da hört er die königliche Belehrung: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre Mein Reich von dieser Welt, Meine Diener würden darum kämpfen, daß Ich den Juden nicht überantwortet würde, aber nun ist Mein Reich nicht von dannen.“ Wie? Was verschwendet Er Seine Geheimnisse an diesen heidnischen Mann? Sollte Ihm der nicht zu ungläubig, zu gottlos sein, um vor Ihm und mit Ihm über das Wesen Seines Reiches zu verhandeln? Ach, denken wir so oft, was willst du mit *dem* davon reden, der hat so gar kein Verständnis davon. Aber Er bezeugt sich an jedem und hält hier dem profanen Mann in Weihe und Würde Sein Reich vor. Ganz anders wie das römische, ohne irdische Gewalt, unsicher, ewig, ein Reich auch für Heiden, ja für die tiefgesunkensten Heiden. Das ist das Herrliche und Hohe des Bewußtseins Christi, daß Er gegen Spott und Hohn (wie es hieß: Was habt ihr denn, was bringt ihr denn gegen *diesen* Menschen) nicht den Eifer der Kränkung und Schande setzt, sondern die Einfachheit, Ruhe und Gewißheit der Wahrheit, die erretten und nicht verderben will. Als dann weiter in dem Examen ohne Gleichen auf die Frage: „So bist Du dennoch ein König?“ der König erwidert: „Du sagst es, Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß Ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme“ – hat er nicht mit solchen Worten Seinen Richter zu überwinden gesucht und es ihm nahegelegt, um welches ein Gut es sich hier handle? Und er ist auch überführt worden, denn er will den Pfeil abschüttern: Was ist Wahrheit? Aber gleich nachher läßt er den Ruf ergehen: Ich finde keine Schuld an Ihm.

Dreimal proklamiert er solches, er, der Richter, er, der Mann des Staates, dem alle Mittel zu Gebote standen, sein „unschuldig“ zu behaupten – und doch fürchtet er das Geschrei der Tausende. So ganz unheimlich und grauenvoll wird es ihm zu Mut, als er vernimmt, daß Sich Dieser zum Sohne Gottes gemacht habe. „Es ist etwas daran. Wie kann der Mann reden! Noch keiner hat mein Herz so getroffen. Welch eine Hoheit und Milde liegt in Seinem Wesen! Er hat etwas Himmlisches, am Ende ein Sohn der Götter, ein Überirdischer.“ Und er geht hinein und spricht zu Jesus: *Von wannen bist Du?* Er hat keine Antwort empfangen. Er wußte es ja, von wannen er war. Dieses Schweigen reizt ihn, den schrecklich Aufgeregten. Er hält Ihm vor, daß Sein Schicksal von ihm abhängen, daß er Macht habe, Ihn zu kreuzigen und Macht habe, Ihn loszugehen. Er trotzt auf seine Macht, die ihm, dem Wankenden, gänzlich entfallen ist, wie immer der, der ganz unfähig ist, seine Macht zu gebrauchen, sich auf sie zu berufen pflegt. Da bricht der Herr das Schweigen. Wo die Obrigkeit von ihrer Macht redet und doch diese Macht verloren hat, oder den schnödesten Mißbrauch mit dieser Macht treibt – da tritt Er für die Ordnung Gottes ein, setzt den Pilatus auf seinen Stuhl, und beugt Sich aufs

tiefste und in feierlichster Untertänigkeit vor der Macht, die der Richter hat und die er nicht von Menschen, sondern von Gott empfangen hat. „Du hättest keine Macht über Mich, wenn sie dir nicht von Oben herab gegeben wäre.“ Damit nimmt Er dem sich etwas anmaßenden Richter alles und gibt ihm doch wieder alles, ja stellt ihn als ein Geschöpf und eine Kreatur Gottes hin, die *nicht* nach Menschen zu fragen, sondern sich lediglich unter Gott zu beugen und mit Gott zu regieren habe. Er wird der Verkündiger der von Gott verliehenen Autorität, selbst einer Obrigkeit, wie Pilatus war – und eben da, wo Er von ihr gemißhandelt und mit Füßen getreten wird, ehrt Er sie aufs höchste und legt Gottes Legitimation und Autorisation auf sie. Er hat noch hinzugefügt, um Pilatus die Umkehr zum Recht zu erleichtern, sein Gewissen freier zu machen: „Der Mich dir überliefert hat, der hat größere Sünde.“ Pilatus hat einen solchen Eindruck von diesen Worten Christi empfangen, die für alle Zeiten von großer Bedeutung sind, daß er von da an noch einmal alles versuchte, um Ihn loszulassen.

Ist der Herr nicht an Seinem Richter gerechtfertigt, hat er nicht alles getan, um ihn zu überzeugen und zu gewinnen? Es geschehen die Dinge nach Gottes Rat – Er soll verdammt werden, der Gerechte, anstatt und für die Ungerechten – aber der Mensch soll selbst dabei voll Schuld und Schande stehen und Gott nicht anklagen dürfen. „Pilatus: *Er ist es*, du weißt es – verdamme Ihn nicht und verdamme Ihn doch – denn Er ist der Gerechte und muß doch sterben für die Sünder, Er ist Gottes Sohn – ebenso der einzige Mittler und Bürge, Der mit Seinem Blut Bezahlung leisten kann.

In diesem Seinem *göttlichen Tun* hat der Herr durchgehalten bis zuletzt. Ihr wisset, was Er gesagt hat zu den Ihn beklagenden Weibern, was Er am Fuß des Kreuzes gebetet hat, was Er gesprochen, als Er den Essig genommen.

Er läßt *Seine Liebe triumphieren*, und überall allmächtig, wunderbar, heilig und groß, nachdem die Menschen Ihn getränkt haben mit Galle und Wermut, *hat Er gerade die Erlösung für diese Menschen vollbracht gesehen*.

Der Nebel des Ritualismus¹ über England.

Die hohe Bedeutung der Apostel zeigt sich auch darin, daß sich ihre Weissagungen erfüllt haben. Indem Paulus den Thessalonichern die letzte Erscheinung Jesu Christi schildert, stellt er auch alle die entsetzlichen Dinge vor sie hin, die sich in der Gemeinde bis zur Wiederkunft des Herrn ereignen sollen. Er spricht nicht von der Welt, sondern von dem Tempel Gottes. Der Tempel Gottes ist die Gemeinde Gottes. Sie ist das Haus Gottes. In dieses Haus wird sich als Gott der Feind Gottes setzen und sich über alles erheben, was bis dahin Gott genannt wurde und ein Gegenstand der Verehrung war. Da Gott selbst mit Seinem Gerichte in dieser Erscheinung und Kraftwirkung des Satans seine Macht des Verderbens offenbart, so muß *der Gesetzlose*, der Sohn des Verderbens etwas Grauenvolles sein. Der Abfall steigt in der Christenheit auf, und mit dem Abfall kommt der Gesetzlose. Ein Gegenbild Christi taucht aus dem Abgrund des Abfalles auf, was alle Ungläubigen mit seinem Betrug verschlingt. Noch steht der Apostel da, als die aufhaltende Macht der Wahrheit, noch drückt er die schon im Grase sich regende Schlange mit seinem gewaltigen Worte nieder, aber er weiß, das Geheimnis der Gottlosigkeit regt sich schon: er ist im Anzuge, der die apostolische Wahrheit zerstören und seine Greuel in der Gemeinde Gottes aufrichten wird. Welch eine Aussicht bot sich den Aposteln! Auf ihre Arbeit kommt ein furchtbares Gebilde des Teufels, das die Völker mit Betrug und Lug in unerhörte Bande schlägt.

Die Reformatoren haben mit vollem Recht in diesem Gesetzlosen das Papsttum gesehen. Es regte sich schon in den apostolischen Gemeinen, es kam zum vollen Ausbruch nach dem Tode der Apostel. Als sie aus der Mitte genommen waren, da erwachte die Verführung und bezwang alles. An nichts anderes ist zu denken als an *den Papst in der christlichen Gemeinde*. Ihn hat der Apostel gesehen und vor ihm gewarnt. Apostelworte sind Donnerworte. Sie rinnen in leichter Tinte auf das schlichte Papier, aber sie stehen da, wie die Pyramiden in der Wüste, die nicht umzuwehen sind. Paulus hat geredet nicht nur für vierzehn Jahrhunderte, nein, bis auf die Gegenwart, denn noch heute hat der Gesetzlose dieselbe satanische Macht, wie von Anfang an. Nie ist ein größerer Betrug erdacht worden, wie das Papsttum. Die Heiden haben sich ihre Götter aus lauter Wahn gebildet, das Papsttum hat sich in den Tempel Gottes gesetzt und die christliche Wahrheit in sein widergöttliches Gemenge hineingeflochten. Licht und Finsternis zusammen. Man sollte doch sagen, daß der völlige Untergang der romanischen Völker alle Welt belehren sollte, was die Folge des Romanismus ist. Man sollte mit Schrecken in das Grab Österreichs blicken, aber man lernt nichts, man läßt sich weiter betören.

Mit Roms Herrschaft schwindet der letzte moralische Gedanke, und die Völker gehen unter. Bedenken wir es, daß *Gott* es ist, der mit Seinen Gerichten im Papsttum wirkt, daß Er die Völker der Lüge übergibt, so werden wir es verstehen, daß es Menschen unmöglich ist, diese eiserne Bande zu brechen. In Amerika besitzt das Papsttum große Schätze; es beeinflußt die Armee Frankreichs; es hat in Holland weite Kreise bezaubert, es regiert – es ist mit tiefer Bitterkeit zu sagen – das Deutsche Reich. Aber was noch erschreckender ist, es hat auch England umspinnen und in den Nebel seiner Verführung gezogen.

1 Für manche Leser. Ritualismus nennt man die katholisierende Bewegung in der englischen Hochkirche, die seit den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts begann. Seit 1859 haben die sogenannten Ritualisten zur Veranschaulichung und zur Verherrlichung ihrer romanisierenden Lehren vom Priestertum und den Sakramenten:

1) farbige und weiße Gewänder, 2) Lichter auf dem Altar, 3) den gemischten Kelch, 4) ungesäuertes Brot, 5) Weihrauch und zum Teil den ganzen römischen Meßritus eingeführt. Außerdem haben noch andere römische Lehren, wie z. B. von dem Fegefeuer, der Anrufung der Heiligen usw. Eingang gefunden. Nur dem Papst wollen sie sich nicht unterwerfen.

In England ist eine allgemeine Klage darüber, daß die Kinder aus den Freikirchen mit presbyterianischem Charakter keine rechte Freude mehr an den Gottesdiensten der Väter haben. Ebenso laut ist die Klage, daß der Ritualismus der englischen Staatskirche immer weiter seine Künste ausbreite. Die Ähnlichkeit mit den römischen Formen in dem Kultus wächst; eine Messe in der englischen Staatskirche gleicht bald ganz einer römischen. Die Lehre von der Wandelung, der Maria-Verehrung, schon mehr Anbetung, und vieles andere wird immer begieriger aufgenommen. Mit Recht hat man hervorgehoben, daß unser ganzes Jahrhundert einen pantheistischen Charakter gehabt hat. Mit dem Pantheismus ist der Dienst des Symbolischen verbunden. Man weist das Wort Gottes zurück, man ärgert sich an einer bestimmten klaren Lehre, und fühlt sich befriedigt durch die Welt der Zeichen und der Symbole. Da man über Gott nichts Gewisses wissen will, da man in Ihm nur ein Unbekanntes, ein Allgemeines hat, so genügt die Sprache der verhüllten gottesdienstlichen Formen; man hat genug an dem Mysterium der Symbolik. In dieser Weise kann man etwas anbeten, was man nicht kennt. Darin liegt die Macht Roms. Es ist alles Gefühl und Symbolik. Je mehr sich *das Wort* von den Völkern zurückzieht, je mehr die Schrift kritisch zerstört wird, je weniger sie gelesen wird, je erstorbener die Völker für klare Lehre und geschlossene Wahrheit werden, um so mehr genügt der formenreiche Gottesdienst mit seinen symbolischen Anschauungen. Niederknien, Gebete sammeln, Lieder singen kann der unwissende moderne Mensch noch sehr gut leisten, aber er hat keine Neigung, sich in den Worten, Gesetzen, Geboten, Satzungen, Ordnungen Gottes zu üben und dieselben zu lernen. *Das Wort* ist den modernen Menschen verhaßt. Die Reformation trat mit dem Evangelium Gottes auf und verlangte den Gehorsam gegen dasselbe: die Verführung hat einen geschmückten Dienst, bei dem sich jeder denken kann, was man will. Ein angesehener englischer Geistlicher bekannte gegen einen Fremden seinen vollen Abfall von dem alten christlichen Glauben, aber nachher bestieg er das Lesepult und verlas die Wunder des Elisa und die kirchlichen Gebete. Als ihn der Fremde der Unredlichkeit anklagte, sagte er: „Das sei ferne. Spielen Sie nicht mit Ihren Kindern und machen alles ernstlich mit, was diese treiben, warum soll man nicht mit den Kindern Gottes in ihrem Gottesdienst mitspielen? Es ist alles Poesie und eine ausgebildete Symbolik.“ Da können sich die Wissenschaftlichen mit dem gewöhnlichen Volke vereinigen.

In Deutschland gibt es fast keine religiöse Frage mehr. Das Volk ist gleichgültig, und die pietistischen Kreise trocknen zusammen. Wir stehen unter dem *politischen* Einfluß Roms. Aber in England ist noch das Bedürfnis nach wahrhaftigem Gottesdienst und man bedeckt ihn mit der Wolke des Ritualismus. Rom hat die Erde verwüstet: wie nahe muß nun die Zukunft des Herrn sein!